

OLE – Offensive Langfristige Elternarbeit

Pädagogisches Thema für Elternabende:

„Sonderpädagogische Förderung an Grund-/ und Hauptschulen auf der Grundlage der Novellierung des BayEUG“

ausgearbeitet von Ulrike Hinterstein, SRin

Gliederung:

1. Die Änderungen des BayEUG
 - Allgemeines zur Novellierung
 - die Änderungen im einzelnen
2. Sonderpädagogische Förderung an einem ausgewählten Beispiel
 - Ein Kind/ ein Jugendlicher fällt an der Grund- oder Hauptschule auf
 - Das Kind/ der Jugendliche wird vom MSD betreut
 - Einschaltung außerschulischer Kooperationspartner
3. Fragen und Anregungen zur sonderpädagogischen Förderungen an Grund- und Hauptschulen

Verlauf:

1. Die Änderungen des BayEUG:

Am 01.08.2003 trat die Änderung des Gesetzes über das Bayerische Unterrichts- und Erziehungswesen (BayEUG) in Kraft. Hier wurden unter anderem der sonderpädagogische Förderbedarf und die sonderpädagogische Förderung neu definiert.

Schwerpunkte der Novellierung des Bayerischen Erziehungs- und Unterrichtsgesetzes:

- Art. 2 Abs. 1:
 - ✓ Förderschule ist nicht mehr einziger Ort sonderpädagogischer Förderung.
 - ✓ Lehrpläne für die Grund- und Hauptschule beziehen sich ausdrücklich auf diese Änderung und fordern die individuelle Förderung aller Schülerinnen und Schüler auf der Grundlage ihrer jeweiligen Lernvoraussetzungen.
 - ✓ Aufhebung der Lernzielgleichheit im Unterricht der Grund- und Hauptschule
 - ✓ Stärkung des Elternwillen - aktive Einbeziehung der Erziehungsberechtigten in die entsprechende Beschulung ihrer Kinder
 - ✓ Änderung der VSO und der VSOF als gesetzliche Grundlage folgen
- Art. 20 Abs. 13:
 - ✓ neue Bezeichnung der Förderschulen, die vor allem die starre Eingrenzung der einzelnen Förderschwerpunkte auflösen sollte
- Art 30 Abs. 1:
 - ✓ Zusammenarbeit zwischen Förderschulen und allgemeinen Schulen

- ✓ Definition und Beschreibung Außenklassen/ Kooperationsklassen/ Einzelintegration
- Art 41 Abs. 1:
 - ✓ Definition der „aktiven Teilnahme“
 - ✓ Wahlrecht des Förderortes
 - ✓ Feststellung des Förderortes
- Art 41 Abs. 3:
 - ✓ Schulanmeldung
 - ✓ Ausnahmen
 - ✓ Aufnahmemodus in Förderschulen
 - ✓ Das sonderpädagogischen Gutachten
 - ✓ Entscheidungsfindung zum Förderort
 - ✓ Rechte der Eltern
 - ✓ Aufgaben der Staatlichen Schulämter
- Art 52 Abs. 2:
 - ✓ Leistungsbewertung - pädagogische Noten
 - ✓ Konkrete Möglichkeiten und Einsatz von allgemeinen Beurteilungen
 - ✓ Voraussetzungen für besondere Leistungsbewertungen am Beispiel

2. Sonderpädagogische Förderung am ausgewählten Beispiel:

- Ein Kind/ ein Jugendlicher fällt an der Grund- oder Hauptschule auf:
 - ✓ Erste Maßnahmen der Lehrkraft, die die Schülerin/ den Schüler überwiegend unterrichtet.
 - intensive Schülerbeobachtung – erste Erklärungsmodelle
 - Gespräch mit den Erziehungsberechtigten
 - Einschalten des MSD – Mobiler Sonderpädagogischer Dienst
 - ✓ Die Mobilen Sonderpädagogischen Dienste:
 - unterstützen die Unterrichtung von Schülerinnen und Schülern mit sonderpädagogischem Förderbedarf
 - diagnostizieren und fördern Schülerinnen und Schüler mit sonderpädagogischem Förderbedarf
 - beraten Lehrkräfte, Erziehungsberechtigte und Schülerinnen und Schüler
 - koordinieren sonderpädagogische Förderung
 - führen Fortbildungen für Eltern und Lehrer durch
 - können auch an anderen sonderpädagogischen Förderschulen eingesetzt werden.
 - ✓ Der sonderpädagogische Förderbedarf wird festgestellt
- Das Kind/ der Jugendliche wird im Rahmen des MSD betreut
 - ✓ Ein Förderplan wird erstellt - Beispiel
 - ✓ regelmäßige Betreuung im Klassenunterricht - Beispiel
 - ✓ Beratung der Lehrkraft -Beispiel
 - ✓ Beratung der Eltern – Beispiel: Hausaufgaben
 - ✓ Beratung der Schülerin/ des Schülers - Beispiel
- Evt. Einschaltung außerschulischer Kooperationspartner

4. Abschluss: Fragerunde, Anregungen, Meinungen, Erfahrungen

Anmerkung: Zu diesem Skript empfiehlt es sich begleitend eine Power-Point-Präsentation zu erstellen.

"Einzelintegration von Schülern und Schülerinnen mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung an die allgemeinbildende Schule"

1. Gesetzliche Grundlagen:

BayEUG, Art. 2, 21 und 41

- **Art.2: (1)** Die sonderpädagogische Förderung ist im Rahmen ihrer Möglichkeiten Aufgabe aller Schulen. Sie werden dabei von den Mobilen Sonderpädagogischen Diensten unterstützt.
- **Art. 21: (1)** Die Mobilen Sonderpädagogischen Dienste unterstützen die Unterrichtung von Schülern mit sonderpädagogischem Förderbedarf, die nach Maßgabe des Art. 41 eine allgemeine Schule besuchen können; sie können auch an einer anderen Förderschule eingesetzt werden, wenn ein Schüler in mehreren Förderschwerpunkten sonderpädagogischen Förderbedarf hat und er vom Lehrpersonal der besuchten Förderschule nicht in allen Schwerpunkten gefördert werden kann. **(2)** Mobile Sonderpädagogische Dienste diagnostizieren und fördern die Schüler, sie beraten Lehrkräfte, Erziehungsberechtigte und Schüler, koordinieren sonderpädagogische Förderung und führen Fortbildungen für Lehrkräfte durch. **(3)** Mobile Sonderpädagogische Dienste werden von den nächstgelegenen Förderschulen mit entsprechendem Förderschwerpunkt geleistet. Für die Fördermaßnahmen können einschließlich des anteiligen Lehrerstundeneinsatzes je Schüler in der besuchten allgemeinen Schule im längerfristigen Durchschnitt nicht mehr Lehrerstunden aufgewendet werden, als in der entsprechenden Förderschule je Schüler eingesetzt werden.
- **Art. 41: (1)** Schulpflichtige mit sonderpädagogischem Förderbedarf, die am gemeinsamen Unterricht in der allgemeinen Schule nicht aktiv teilnehmen können oder deren sonderpädagogischer Förderbedarf an der allgemeinen Schule auch mit Unterstützung durch Mobile Sonderpädagogische Dienste nicht oder nicht hinreichend erfüllt werden kann, haben eine für sie geeignete Förderschule zu besuchen. **(2)** Ein Schüler kann aktiv am gemeinsamen Unterricht der allgemeinen Schule teilnehmen, wenn er dort, gegebenenfalls unterstützt durch Maßnahmen des Art. 21 Abs. 3, überwiegend in der Klassengemeinschaft unterrichtet werden, den verschiedenen Unterrichtsformen der allgemeinen Schule folgen und dabei schulische Fortschritte erzielen kann sowie gemeinschaftsfähig ist.

Nachzulesen unter:

<http://www.km.bayern.de/imperia/md/content/pdf/schulen/bayeug.pdf>

2. Bisherige Erfahrungen aus dem Landkreis Aschaffenburg

2.1. Aktueller Stand

Im Landkreis Aschaffenburg erfolgte die erste Einzelintegration eines Schülers mit Down-Syndrom im Schuljahr 1996 / 97 in einer Spessart-Gemeinde. Momentan werden in diesem Landkreis vier Kinder mit Down-Syndrom im ersten und zweiten Schul-

jahr an der allgemeinbildenden Schule beschult und vom MSD betreut. Die Dauer der integrativen Beschulung lag bisher zwischen 1 und 4 Jahren. Es wurden bis dato überwiegend Schülerinnen und Schüler mit Down-Syndrom durch den MSD in Form der Einzelintegration betreut.

2.2. MSD- Arbeitsverteilung (am Beispiel des MSD der Comenius-Schule Aschaffenburg)

| Tätigkeiten |
|--|
| Arbeit mit dem Kind (in der Klasse oder in der Einzelförderung) |
| Besprechung mit der Grundschullehrkraft |
| Besprechung mit den Erziehungsberechtigten (auch telefonisch) |
| Vorbereitungszeit (auch für Gespräche) |
| Nachbereitung/Dokumentation |
| Kontakte mit sonstigen Betreuer/innen, Lehrer/innen, Therapeut/innen,... |
| Fortbildung (Infoveranstaltungen für Eltern, Kolleg/innen....eigene Fortbildungsmaßnahmen) |

2.3. Fazit aus den bisherigen Erfahrungen

2.3.1. Positive Erfahrungen der integrativen Maßnahmen

- Die Kinder bleiben besser in ihren Heimatort eingebunden
- Die Kinder haben ein gutes Sprachvorbild durch ihre Mitschüler und Mitschülerinnen
- Die Kinder machen zumeist schnellere Fortschritte im Bereich der Kulturtechniken (v.a. Lesen /Schreiben)
- Mitschüler und Mitschülerinnen lernen den Umgang mit einem Kind das „anders“ ist – „Soziales Lernen“

2.3.2. Bisherige Vorteile einer Beschulung am Förderzentrum Geistige Entwicklung (FZGE)

- Das FZGE bietet die Möglichkeit Schülerinnen und Schüler mit geistiger Behinderung auf „ihr“ späteres Leben vorzubereiten – in Form von (Mobilitätstraining, Wohntraining, Förderung im Lernbereich Selbstversorgung, Wahrnehmung,...)
Diese Bereiche nehmen einen wesentlich breiteren Raum als in der allgemeinbildenden Schule ein.
- Bei Schülern und Schülerinnen mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung besteht oft die Notwendigkeit des Lernens am konkreten Gegenstand.
- Ein Kind mit Behinderung weiß in der allgemeinbildenden Schule meist um seine „Sonderstellung“ (dies wäre sicherlich anders, wenn insgesamt in sehr heterogenen Gruppen gelernt würde – vgl. einige Bundesländer oder integrative Kindergärten und Tagesstätten)
- Mit zunehmenden Alter wird das Kind in der allgemeinbildenden Schule immer mehr zum „Betreuten“ statt zum gleichberechtigten „Partner“

3. Reflexion und Ausblick

Auf Seiten der Lehrkräfte der allgemeinbildenden Schulen besteht nach wie vor viel Skepsis gegenüber integrativen Maßnahmen von Kindern mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung. Diese Skepsis ist m.E. nicht unberechtigt, da strukturelle Veränderungen im Rahmen des Unterrichts, Personal und auch Veränderungen in der Lehrerbildung für erfolgreiche Integrationsmaßnahmen dringend notwendig wären. Lehrer und Lehrerinnen der allgemeinbildenden Schule stehen plötzlich unter einem hohen Erwartungsdruck. Eltern der „Regelschüler und Regelschülerinnen“ befürchten, dass die Lernfortschritte ihrer Kinder gehemmt werden (z.B. Übertrittsthematik). Eltern der Kinder mit Behinderung erwarten ein hohes Maß an Förderung. Auch die Erwartungen der Schulaufsicht/Schulräte darf nicht unterschätzt werden. Ebenso ist zu bedenken, dass Lehrkräfte der allgemeinbildenden Schulen nicht im gleichen Maße gewohnt sind im Team zu arbeiten wie die Kolleginnen und Kollegen des FZGE.

Insgesamt sehen sich die Lehrkräfte mit der besonderen Aufgabe oftmals überfordert und fühlen sich nicht genügend darauf vorbereitet. Die Kolleginnen und Kollegen der Förderschulen können mit den wenigen MSD -Stunden eine umfassende und zufriedenstellende Beratung und Begleitung meist nicht gewährleisten.

Ferner bleibt zu bedenken, ob eine integrative Beschulung in Form von Einzelintegrationsmaßnahmen im Vergleich z.B. zu Kooperationsklassen überhaupt „realitätsnah“ und sinnvoll sein kann (z.B. Problematik der „Sonderrolle“).

Die sonderpädagogische Förderung ist im Rahmen ihrer Möglichkeiten Aufgabe aller Schulen. Für diese gemeinsame Aufgabe wurde ein Weg u.a. durch das neue Bay-EUG geschaffen. Allerdings muss dieser Weg noch „bearbeitet“ werden um ihn sinnvoll gemeinsam gehen zu können. Mit strukturellen Veränderungen und einer Veränderung in der Lehrerbildung könnte der Weg weiter geebnet werden. Ferner bleibt zu bedenken, ob dieser Weg nur für „besondere Kinder“ mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung gangbar ist oder ob auch Kindern, die einer intensiven Förderung bedürfen dieser Weg eröffnet werden kann.

Eine weitere Öffnung und Ausweitung dieses Weges wäre im Sinne einer „gemeinsamen“ Aufgabe wünschenswert.

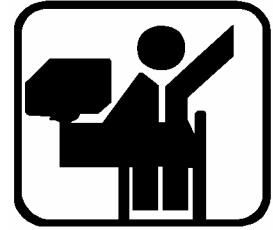
Ansprechpartnerinnen an der
Comenius –Schule
Bessenbacher Weg 125
63741 Aschaffenburg

Imma Beringer, SoLin
Simone Gerweck Sánchez, SLin

Die Beratungsstelle
ELECOK im Zentrum
für Körperbehinderte
Würzburg ist Ihr
Ansprechpartner in
Unterfranken.

Wenn Sie unsere
Hilfen in Anspruch
nehmen wollen, rufen
Sie uns an oder
schreiben Sie uns. Wir
stellen Ihnen unsere
Fachkompetenz zur
Verfügung.

ELECOK



**Förderzentrum motorische
und körperliche Entwicklung**

Berner Str. 10

97084 Würzburg

Telefon: 0931 / 6675-325

Fax: 0931 / 661355

eMail: elecok-wuerzburg@t-online.de

www.elecok.de

Ansprechpartner:

Hans-Rainer Eck

Sonderschulkonrektor

Bernd Zehnter

Sonderschullehrer

Elektronische Hilfen und Computer für Körperbehinderte eröffnen neue Möglichkeiten.

Wir beraten ...

... körperbehinderte Schüler/innen, die eine allgemeine Schule oder Förderschule besuchen.

... Lehrkräfte und Mitarbeiter/innen, die entsprechende Schüler/innen betreuen.

... Eltern betroffener Schüler/innen.

... Jugendliche und Erwachsene, die eine Beratung wünschen.

Wir helfen, wenn Sie ...

... mit ihren Händen oder mit üblichen Hilfsmitteln nicht schreiben, zeichnen, werken oder spielen können.

... sich schulische Bildungsinhalte nicht auf übliche Weise aneignen können.

... sich nicht oder nur eingeschränkt mitteilen können.

... ihre technische Umwelt nicht oder nur wenig steuern können.

Wir informieren Sie über Problemlösungen ...

... bei der Eingabe von Daten ...

... durch spezielle Tastaturkonstruktionen, z.B. für Menschen mit Muskelerkrankungen.

... durch gelochte Tastaturabdeckungen.

... durch Einzel- und Mehrfach Tasten als Ersatz für Tastaturen.

... durch Berührungs- und Näherungssensoren.

... bei der Verarbeitung der Daten ...

... durch Softwaresteuerung, wenn übliche Eingabegeräte (Tastatur, Maus) nicht benutzt werden können.

... durch Programmanpassungen an ihre individuellen Fähigkeiten.

... durch Symboleingabe beim Einsatz von Kommunikationsgeräten.

... bei der Ausgabe der Daten ...

... durch Sprachausgabe als Hilfe zur Kommunikation.

... durch Steuerung von Geräten im Alltag (Umweltkontrolle).

Pädagogisches Arbeiten mit schwer-mehrfachbehinderten Menschen

1. Kennzeichnung des Personenkreises:

Menschen mit schwersten Beeinträchtigungen stellen eine radikale pädagogische Herausforderung dar, denn ihnen fehlen grundsätzliche Fähigkeiten:

- ◆ die Fähigkeit zur sprachlichen Kommunikation
- ◆ die Fähigkeit zur kognitiven Differenzierung
- ◆ die Fähigkeit zum Werkzeuggebrauch der Hände
- ◆ die Fähigkeit zum bewussten Leben in historischen Abläufen

Orientiert man sich an den besonderen Bedürfnissen, kommt man zu folgender Auflistung:
Schwer-mehrfachbehinderte Menschen

- ◆ **nehmen andere Menschen fast nur über körperliche Nähe wahr,**
- ◆ **brauchen andere Menschen, um sich fort zu bewegen und ihre Lage zu verändern,**
- ◆ **gewinnen Kontakt zur Umwelt fast nur durch andere Menschen,**
- ◆ **sind auch Menschen angewiesen, die mit ihnen auch ohne verbale Sprache kommunizieren können,**
- ◆ **sind auf zuverlässige Versorgung und dauernde Pflege angewiesen.**

2. Überlegungen zu

Beziehungsqualitäten in der Berührung Berührungsqualitäten in der Beziehung

- ◆ Schwer-mehrfachbehinderte Menschen haben erhebliche, meist dauerhafte Entwicklungsbeeinträchtigungen in körperlicher, emotionaler und geistiger Hinsicht.
Ihre Kommunikations- und Interaktionsmöglichkeiten sind so stark eingeschränkt, dass sie (meist zeitlebens) in hoher Abhängigkeit von anderen Menschen leben (müssen).
- ◆ Von der „Basalen Stimulation“ zur „Basalen Berührung“
„Basale Stimulation“ (A. Fröhlich) versucht durch *Aktivierung der Basissinne* eine Stimulation der Körperwahrnehmung zu erreichen, um (Körper-/ Ich-) *Identität* aufzubauen.
Basissinne: Muskel- und Sehnenempfindungen (*kinästhetische, propriozeptive Signale*),
Hautempfindungen (*taktile Signale*),
Gleichgewichtsempfindungen (*vestibuläre Signale*)
- ◆ Berührung ist die *elementarste präverbale Kommunikation* für den Menschen.
Kontakt und Berührung sind die wesentlichsten Sinnesempfindungen unseres Körpers, sie ermöglichen uns Orientierung für alle späteren Wahrnehmungs- und Bewegungsprozesse.
- ◆ Die *Haut* ist die Nahtstelle zwischen ICH und WELT.
Die Haut ist Hülle, Schutz, Grenze, aber auch Brücke zur „Welt“.

- ◆ Berührung ist unser einziger „*reziproker Sinn*“:
Man kann nicht berühren, ohne selbst berührt zu werden.
- ◆ Berührung ist mehr als physischer Kontakt zwischen zwei Körpern, sie ist Austausch, Begegnung zweier Menschenwelten. Berührungen sind Begegnungen in der Gegenwart.
- ◆ Wir alle haben ein „*Berührungsgedächtnis*“.
- ◆ Behutsame zwischenmenschliche Berührung ist lebensnotwendig. Sie gibt uns das Gefühl von Nähe, Geborgenheit und Identität. und beeinflusst als feedback-Prozess unsere (Ein-) Stellung zur Welt, unsere Wahrnehmungen, Gefühle, Gedanken.
- ◆ Berührung ist ein Bereich, in dem die größtmögliche *Grenzüberschreitung* stattfinden kann, also ein sehr sensibler und gefährdeter Bereich.
- ◆ Berührung geschieht vor allem durch unsere *Hände*.
Wir müssen uns üben, unsere Hände wacher werden zu lassen.
- ◆ Zärtlichkeit ist die Urerfahrung Haut an Haut; die zentrale sinngebende Erfahrung (Liebe).
- ◆ Die Kraft unserer Hände ist die andere sinngebende Erfahrung, die Möglichkeit zu schöpferischem, kreativem Tun (Freiheit „kraft unserer Hände“).
Hände können:
 - ertasten, betasten,
 - greifen, ergreifen,
 - packen, zupacken,
 - halten, festhalten.

3. Pädagogische Grund-Anforderungen:

- ◆ Die Unterstützung der individuellen Selbstorganisationskräfte der Menschen mit schwerster Behinderung erstreckt sich auf die elementaren Austauschprozesse:
 - Atmung
 - Ernährung
 - Bewegung
 - Wahrnehmung
 - Kommunikation
- ◆ Hinsichtlich der basalen Berührung heißt das:
 - eine Ankündigung (damit ich mich auf die Berührung einstellen kann),
 - einen klaren Beginn und Abschluss (eindeutige Signale!),
 - meine „innere Stille“ und „Wachheit“ (= „absichtslose Absicht“),
 - eine Atmosphäre von Vertrauen, Geborgenheit und Wärme,
 - beständiges Kontakthalten
- ◆ Pädagogisches Handeln ist „Andocken“ an den „Entwicklungsimpulsen“ (HAUPT) der Kinder. Sonst verfallen wir leicht in die ausschließliche pflegerische Versorgung und Betreuung und kennzeichnen damit das Kind als „bildungsunfähig“.

Literatur dazu: Fröhlich, A., Bienstein, C., Haupt, U. (Hrsg.):
Fördern – Pflegen – Begleiten. Beiträge zur Pflege- und Entwicklungsförderung schwerst beeinträchtigter Menschen.
Düsseldorf 1997
Leyendecker, C.: Mehr als nur „Prinzip Hoffnung“. In: Zeitschrift für Heilpädagogik 3/ 1997, S. 109-116

"Schon wieder 5 - Ist mein Kind etwa ein Versager?"

1) Strukturierung der Thematik

1. Einleitung

- Definition: Leistung ist das „Ergebnis und Vollzug einer Tätigkeit, die mit Anstrengung und ggf. mit Selbstüberwindung verbunden ist und für die Gütemaßstäbe anerkannt werden, die also beurteilt wird.“ (Klafki, 1996). So gesehen hat in Schule, Beruf und ggf. auch im Privatleben jeder mit Leistungsanforderungen zu tun!
- Jedes Lebewesen drängt auch nach Leistung - bes. junge! Leistung und Leistungsforderung sind selbstverständlich. („Ich fordere etwas von dir, weil ich dich achte“ [Makarenko])
- Aber: Leistungsbedingungen haben sich in den letzten Jahrzehnten sehr geändert, z.B. durch:
 - enormes Wachstum kognitiven Wissens
 - verstärkte Abstraktheit, Unanschaulichkeit und Vernetzung des Wissens
 - zunehmend schwierige Wirtschaftslage, damit erhöhter Leistungsdruck
 - Dominanz der Selektionsfunktion in der Leistungsbeurteilung
 - teils ungünstige systemische Bedingungen in der Schule (z.B. Selektionsdruck am Ende der Grundschule)



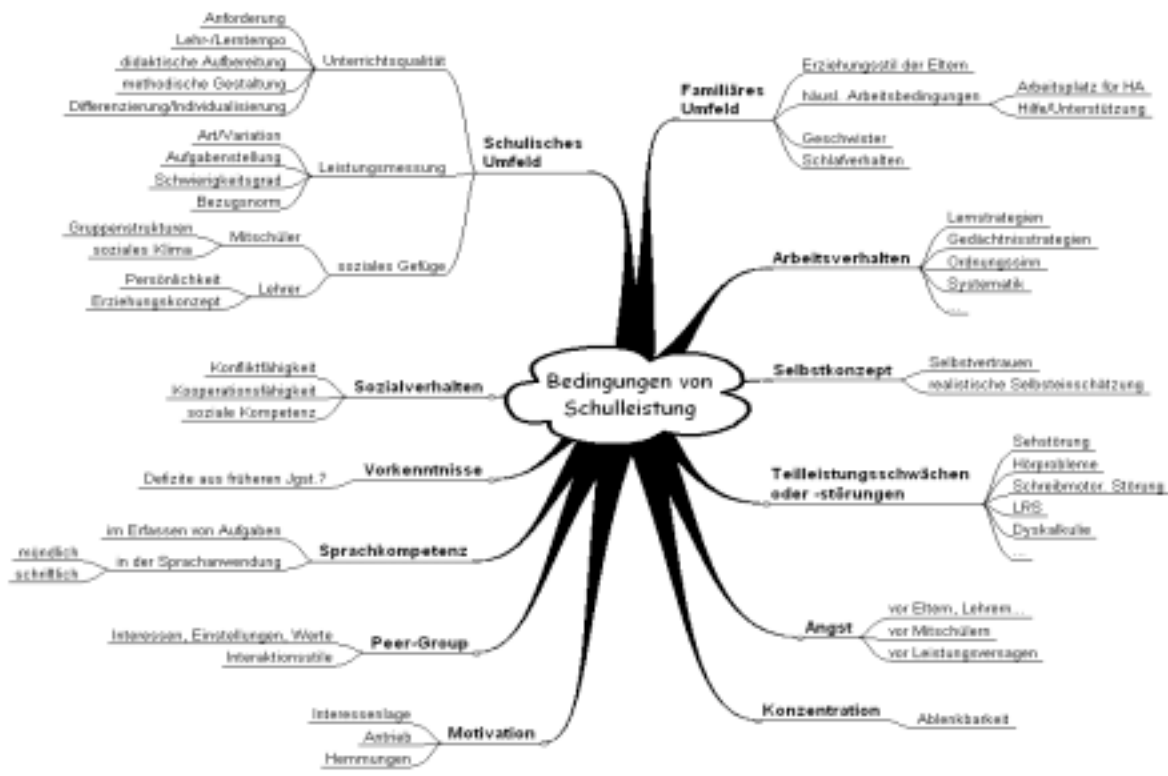
- vermehrt machen Eltern und Lehrkräfte Erfahrungen mit Leistungsschwächen, Leistungsversagen, geringer oder fehlender Leistungsmotivation, Leistungsverweigerung
- Verunsicherung nach PISA und Co.: Forderung nach „mehr Leistung in der Schule“
Insgesamt liegt Deutschland im Ländervergleich in allen gemessenen Leistungsbereichen unterhalb des OECD- Durchschnitts! Dabei tragen jedoch auch divergierende Lernbedingungen und systemische Unterschiede zu unterschiedlichen Ergebnissen bei (= > neben pädagogischer auch politische, strukturelle und gesellschaftliche Dimensionen in der Betrachtung von schulischer Leistung!)

2. Was tun, wenn es mit der Leistung hakt?

„Schlechte Noten = schlechte Leistung = Versager“ - Diese Gleichung geht nicht auf! Diese Kinder leisten nicht nichts, sondern an anderer Stelle, sie leisten nicht grundsätzlich, sondern in bestimmten Bereichen schwach. Das Erbringen schulischer Leistung steht in einem komplexen Beziehungsgeflecht. Man spricht von der „Multikausalität der Entstehung“: Ursachen können in verschiedenen Bereichen liegen, **Hilfen sind entsprechend individuell zu ergründen (= multidimensionale Diagnostik und Förderung)**. Deshalb:

- keine Vorverurteilung, keine verkürzten Schlüsse ziehen (schlechte Leistung = wenig Motivation o.ä.)
- immer zuerst gründliche Diagnose der Ursachen (vgl. MindMap) erforderlich
- Dazu: Zusammenarbeit zwischen Eltern, Lehrkräften und ggf. weiteren Institutionen (vgl. unter 4)

Ursachengefüge von Leistungsschwierigkeiten
(kein Anspruch auf Vollständigkeit!!!)



3. Worauf Elternhaus und Schule immer achten sollten

Aus Gliederungspunkt 3 muss deutlich geworden sein, dass es kein Rezept für den Umgang mit Leistungsstörungen geben kann. Dennoch können Elternhaus und Schule auf einige Dinge grundsätzlich achten, z.B.:

- a) Auch gut gemeinter, letztlich aber unkoordinierter Druck erzeugt nur Leistungsangst.
- b) Meiden Sie stete Vergleiche mit den Leistungsspitzen der Klasse („Claudia hat aber schon wieder...“).
- c) Ohne Zeitinvestition der Eltern geht nichts! Heimische Arbeit der Kinder strukturieren, ihr einen festgelegten Rahmen im Tagesablauf geben - auch der mündlichen Lernerarbeit, Wiederholung...
- d) Teilhabe der Erziehungsberechtigten wichtig => Interesse am Geschehen in der Schule, am Unterrichtsstoff zeigen. Immer wieder nachfragen; Hefte zeigen, Einträge erklären lassen...
- e) Vermeiden Sie eine Überbetonung des scheinobjektiven Gütemaßstabes Note. Schlüsselqualifikationen (Ehrlichkeit, Pünktlichkeit, Hilfsbereitschaft...) und soziale Kompetenzen werden davon kaum erfasst!
- f) Viele Kinder benötigen zusätzliche/individuelle Lernhilfe, Begleitung bei der Entwicklung von Lernstrategien...
- g) Versuchen Sie möglichst individuell Fortschritte zu bewerten/belohnen! (= „individuelle Bezugsnorm“)
- h) Eine Leistung ist auch der „Vollzug einer Tätigkeit“ (vgl. Definition von Klafki, oben) => Honorieren (und bewerten) Sie bereits den Prozess und nicht nur das Produkt! („Du hast dich sehr angestrengt...“)

4. Unterstützungssysteme bei Leistungsversagen und Leistungsverweigerung

Diese Einrichtungen bieten Hilfe bei der Analyse der Ursachen und der individuellen Förderung:

| | |
|-----------------------------------|---|
| Lehrkräfte | <ul style="list-style-type: none"> • Erster Weg muss immer der Kontakt zwischen Klassenleitern und Erziehungsberechtigten sein! • Lehrkräfte werden im Rahmen ihrer Möglichkeiten in der Klasse versuchen, durch Beobachtungen bei der Ermittlung der Ursachen zu helfen sowie pädagogische Fördermaßnahmen zu ergreifen. |
| Beratungslehrkräfte | <ul style="list-style-type: none"> • = in besonderer Weise für die Beratung bei Leistungsproblemen ausgebildete Lehrkräfte (jeder Schule ist eine BL zugeteilt). • Kontakt über die Schulleitung möglich • Unterstützung im Rahmen der schulischen Arbeit durch Gespräche mit Schüler, Eltern und Lehrkräften; Durchführung von Tests, falls erforderlich. • BL sprechen mit Eltern und Klassenleitern Maßnahmen ab und begleiten ggf. den Prozess • vermittelt auch weitere Hilfe |
| Schulpsychologe | <ul style="list-style-type: none"> • = Lehrkräfte mit abgeschlossenem Studium der Psychologie • Kontakt über die Schulleitung möglich • hilft durch geeignete psychologische Interventionen zur Bewältigung von speziellen und akuten Krisen • führt bei Bedarf schulpsychologische Untersuchungen bei Schülern durch • Verschwiegenheitspflicht: Mitteilungen an außerschulische psychologische Fachleute nur mit Einverständnis der Erziehungsberechtigten • vermittelt ggf. weitergehende Beratungsmaßnahmen |
| Mobile Sonderpädagogische Dienste | <ul style="list-style-type: none"> • Lehrkräfte einer Förderschule mit einem Ausbildungsschwerpunkt im Bereich der Sonderpädagogik • geben Rat und leisten pädagogische Unterstützung bei der Arbeit mit dem Kind an der Schule jedoch nur, wenn sonderpädagogischer Förderbedarf diagnostiziert wurde |
| Erziehungsberatung | <ul style="list-style-type: none"> • = eine Leistung der Jugendhilfe, d.h. staatliche Beratungsstellen außerhalb des Schulsystems • Beratung sowie pädagogische und damit verbundene therapeutische Leistungen zur Lösung persönlicher, intrafamiliärer Probleme und solche des sozialen Umfeldes |
| Therapieeinrichtungen | <ul style="list-style-type: none"> • = in Praxen niedergelassen; völlig unabhängig von Staat und Schule • bes. wichtige Anlaufstelle bei Teilleistungsstörungen, z.B. Logopädie... (vgl. MindMap) • Direktkontakt bzw. Kontakt über den Kinderarzt • in der Regel Finanzierung der Therapie über die Krankenkasse |

Ausgewählte Literaturvorschläge für Lehrkräfte zum Thema:

- Zielinski, Werner: Lernschwierigkeiten. Ursachen - Diagnostik - Intervention. Stuttgart, 1995.
- Betz, Dieter u.a.: Teufelskreis Lernstörungen. München, 1987
- Sacher, Werner: Leistungen entwickeln, überprüfen und beurteilen. Bad Heilbrunn, 2001.

II) Vorschläge für die Umsetzung im Rahmen eines Elternabends**1. Anmerkungen zur Zielsetzung der Veranstaltung**

- a) „Lehrkräfte sind Pädagogen - Eltern auch“
=> Eltern sollten bei einem so sensiblen Thema als Partner und Experten für Ihr eigenes Kind ernst genommen werden und möglichst aktiv in die inhaltliche Arbeit dieses Abends eingebunden werden
- b) Manche Eltern erhoffen sich bei dieser Thematik sicher ein Allheilmittel gegen das Leistungsversagen ihres Kindes.
=> Es muss gelingen, ihnen die Komplexität des Erziehungsgeflechtes und die Notwendigkeit der Individualhilfe (vgl. Abschnitt 2) bewusst zu machen. Andererseits aber auch das vielfältige Angebot an Unterstützung vorzustellen (vgl. Abschnitt 4).
- c) Die wichtigste Grundeinsicht, mit der die Eltern nach Hause gehen sollten: Das Kind selbst ist niemals willentlich Ursache des Leistungsversagens, der fehlenden Leistungsmotivation... sondern Opfer!!! Ohne Anstrengungsbereitschaft der Eltern und zusätzliche Hilfe ist die Spirale des Versagens kaum in den Griff zu bekommen.

2. So kann der Fahrplan des Elternabends aussehen

| TOP | Akteur | Alternativen |
|--|----------------------|---|
| Einführung L erläutert das Dilemma der Leistungsanforderung mit Hilfe der Punkte unter I/1. Zur Auflockerung empfiehlt sich der Einsatz von Cartoons o.ä. | Lehrkraft/ Eltern | Aktivierung/erste Einbindung der Eltern: <ul style="list-style-type: none"> • provozierende Thesen zum Thema Leistung werden persönlich gewertet und im kleinen Kreis diskutiert • oder biograph. arbeiten lassen: „Als ich mal versagt / die Leistung verweigert / Erstaunliches geleistet... habe |
| Konkretisierung L konfrontiert die Eltern mit wenigen erdachten Fällen (ähnlich wie unten vorgeschlagen), die aus dem Erfahrungsbereich von L und EE in dieser Klasse kommen könnten. | Lehrkraft/ Eltern | Eltern skizzieren selbst Fälle |
| Das Problem der Multikausalität Anhand des Gliederungspunktes I/2 zeigt L auf (ohne dabei inhaltlich auf die ausgewählten Fälle einzugehen!), wie vielschichtig die Ursachen bei Leistungsproblemen sein können und macht sensibel für die Notwendigkeit individueller Unterstützung/Therapie. | Lehrkraft | |
| Fallarbeit Die Eltern setzen sich in Kleingruppen mit den Fällen auseinander und diskutieren: a) mögliche Ursachen (MindMap als Hilfe!) b) Unterstützungsmöglichkeiten durch Kooperation zwischen L und EE anschl. kurzes Vorstellen der Fälle im Plenum | Eltern | |
| L ergänzt: Worauf Elternhaus und Schule immer achten sollten (I/3) Unterstützungssysteme (I/4) | Lehrkraft/ Eltern | Eltern arbeiten Übertragbares aus „Ihren“ Fällen heraus und nennen Ihnen bereits bekannte Unterstützungssysteme |

3. Vorschläge für Fälle

Fall 1: Silvia gilt als eifrige Lernerin. Ihre Noten jedoch sind wenig zufrieden stellend - insbesondere in Mathe. Während sie die Aufgaben bei der Schulübung und in der Hausaufgabe meist richtig löst, klappt bei den Probearbeiten fast nichts...

Fall 2: Bernd bringt schon wieder ein mieses Zeugnis nach Hause. Vater rastet fast aus. Für seine Mitarbeit bekommt er doch immer Lob von der Lehrkraft!? Er erklärt zu Hause auch stets verständlich, was er in den Sachfächern wieder Tolles gelernt hat. Wenn er sein Wissen aber zu Papier bringen soll, kommen Kraut und Rüben zum Vorschein - egal ob in der Hausaufgabe oder in der Probearbeit...

Hilfe, mein Kind bekommt nun Noten!

Dagmar Breitschafter, SRin, Nadine Lambinus, Lin

1. Erwartungshaltungen von Eltern und Kindern an die Leistungen, die sich ab sofort in Noten widerspiegeln

-Die meisten Kinder freuen sich: Endlich gibt es Noten!

-Die meisten Eltern zittern davor: Hoffentlich wird mein Kind nicht enttäuscht, frustriert, demotiviert...!

Die Reaktion der Eltern auf gute wie schlechte Noten ist prägend für die zukünftige Einstellung zur Leistung und die Persönlichkeitsbildung des Kindes.



evtl. Folien 1,2



-Um den psychischen Druck für alle Beteiligten zu vermindern, ist es notwendig, den Prozess der Notengebung und Bewertung von Leistung einsichtig und damit für Sie als Eltern nachvollziehbarer zu machen.

2. Was ist eigentlich Leistung?

-Leistung definiert jeder ganz individuell wie z.B.:

Folie 3

Leistung bedeutet für mich – sofern der Druck von außen nicht zu groß wird – **etwas sehr Positives**: Ich stelle bestimmte Ansprüche an mich selbst und freue mich und bin zufrieden, wenn ich sie erfüllt habe.
Martina B. Journalistin

Leistung heißt für mich auch, **konstruktiv Unruhe** zu stiften...
Martin P., Vorstandsmitglied eines großen Automobilkonzerns

Leistung hat immer mit Arbeit zu tun und **Arbeit finde ich nicht schön**. Also finde ich Leistung auch nicht schön.
Carsten E., Schüler

Leistung hat für mich einen Reiz. **Ich mache mir** allerdings auch **Stress** dadurch, dass **ich mich selbst** zu sehr unter Leistungsdruck setze.
Karen B., Schülerin

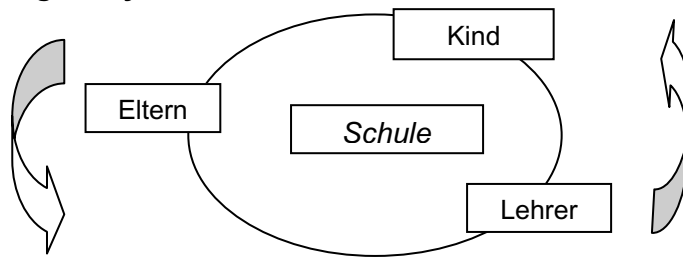
-Aussprache über die Zitate der Folie

-Was bedeutet Leistung für Sie?

-Was erwartet Ihr Kind Ihrer Meinung nach für Leistungen, sprich Noten, von sich?
(Kann evtl. im Vorfeld von den Eltern eruiert werden.)

-Leistung wird im pädagogischen Verständnis als Ergebnis *und* Prozess gesehen.

3. Leistung im System „Schule“



Folie 4

-Das System schreibt vor, dass Noten verteilt werden müssen. Die Noten dienen dabei der-
Motivierung des Schülers - **Informierung** des Elternhauses– **Kontrolle (Feedback)** für Schüler und Lehrer – **Auslese**

3.1 Amtlich-rechtliche Grundlagen (S. BayEUG Art 52, VSO §18)

Die Noten kommen durch schriftliche, mündliche und praktische Leistungen sowie über soziale Beobachtungen beim Lernprozess und des Arbeitsverhaltens zustande. Auch die individuelle Leistung wird in die Bewertung miteinbezogen.

3.2 Normen der Leistungsbeurteilung

- **Soziale Norm:** Die Leistung des einzelnen werden im Verhältnis zu einer Gruppe beurteilt. (*Wenn ich besser als der Klassendurchschnitt bin, bin ich gut. Wenn ich schlechter als der Durchschnitt bin, bin ich schlecht.* Die Note 3 wäre dann beispielsweise bei einem Durchschnitt von 2,0 schlecht, bei einem Durchschnitt von 3,5 gut.)
- **Kriteriale Norm:** Hier liegen fachliche Anforderungen zugrunde wie z.B. eine Punktzahl in einem Test, Fehler im Diktat, unabhängig davon, wie viele Fehler die anderen Schüler haben. (95% der Punkte ist dann eine überzeugende Leistung, 10% der Punkte eine schlechte Leistung).
- **Individuelle Norm:** Hier wird der Lernfortschritt des einzelnen Schülers beurteilt. (Für einen schwachen Schüler kann es gut sein anstatt 20 Fehler nur 10 Fehler im Diktat zu haben).

3.3 Zusammensetzung der schriftlichen Leistung

(*Verdeutlichung durch Beispiele aus eigenen Probearbeiten*)

1) Reproduktion

Wiedergabe von Wissens-elementen, ohne besondere Überlegungen; Wiedergabe gedächtnismäßig verankerter Sachverhalte

2) Reorganisation

Wiedergabe des Gelernten unter etwas veränderten Gesichtspunkten; Selbstständige Aufarbeitung des zuvor gelernten Stoffes

3) Transfer

Übertragung der Grundprinzipien auf neue, ähnliche Aufgabenstellungen

4) Kreativität – Problemlösendes Denken

Lösen einer Aufgabe mit relativ neuen Strukturen in kreativer Weise; stellt eine Neuleistung dar, wobei von einem allgemeinen Grundwissen ausgegangen wird.

3.4 Leistungsbewertung in Form von Ziffernnoten

-Die Note spiegelt den momentanen durchschnittlichen Leistungsstand des Kindes im jeweiligen Fach wider. Eine **zusätzliche Bemerkung** sagt mitunter mehr über den Leistungsstand und v.a. über das Arbeitsverhalten aus.

Folie 5

- **Note 1:** Die Leistungen übertreffen die Anforderungen erheblich.
Die Note 1 trifft nur auf Leistungen zu, die darüber hinaus noch Besonderes im positiven Sinne aufweisen.
- **Note 2:** Die Leistungen übertreffen die Anforderungen.
Es sind sichere Leistungen auf allen vier Stufen der Leistungsanforderungen zu erbringen, somit auch im Bereich des Transfers und des Problemlösens.
- **Note 3:** Die Leistungen erfüllen die Anforderungen im allgemeinen.
Die Schüler, die zwar reproduzieren und reorganisieren können, aber Schwierigkeiten beim altersgemäßen Transferieren und Problemlösen haben, erhalten die Note 3, wenn ihre Reproduktions- und Reorganisationsleistungen weitgehend fehlerfrei sind.
- **Note 4:** Die Leistung erfüllen die Anforderungen noch.
Enthalten die reinen Reproduktions- und Reorganisationsleistungen auch Fehler, ergibt sich die Note 4, weil dann die Leistungen nur „noch“ den Anforderungen entsprechen.
- **Note 5:** Die Leistungen entsprechen den Anforderungen nur mangelhaft.
Die Leistungen lassen erkennen, dass notwendige Grundkenntnisse vorhanden sind und Mängel in absehbarer Zeit behoben werden können.
- **Note 6:** Die Leistungen entsprechen den Anforderungen nicht.
Die Grundkenntnisse sind so lückenhaft, dass Mängel in absehbarer Zeit nicht behoben werden können.

Note 1 und 2 sind durch Lösen der Kategorie „Transfer“ und „Problemlösendes Denken“ zu erreichen.

Note 4 und schlechter weisen auf unterschiedliche Mängel im Bereich der Reproduktions- und Reorganisationsaufgaben hin.

4. Die persönliche Einstellung eines Elternteils ist bedeutsam für die Leistungsmotivation und –fähigkeit des Kindes

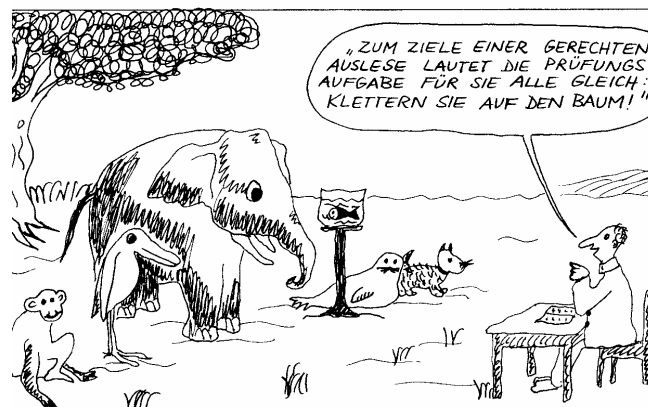
Was Ihren Kindern den Umgang mit der Notengebung erleichtern kann, ist Ihre Einstellung. Sie müssen sich bewusst sein, dass Ihr Kind Ihre Wertvorstellungen bezüglich seiner Person übernehmen und auf sein Selbstwertgefühl beziehen wird.

4.1 Leistung nicht als Werturteil für das Kind

Ich als Elternteil reflektiere...

- Mein Kind darf für mich nicht gleich „**noch ausreichend**“ oder „mangelhaft“ **und damit** „schlecht“ oder **weniger wert** als andere Kinder sein.
- Mein Kind ist nicht gleich „gut“ oder „sehr gut“ und damit mehr wert als andere Kinder.

-Nicht alle Menschen sind gleich oder können Gleiches leisten.



evtl. Folie 6

-Ein **nur objektiver Leistungsvergleich** lässt die Leistungsmotivation des Kindes verloren gehen. Eine individuelle Verbesserung ist eine anerkennenswerte Leistung, die ich angemessen würdigen muss.

-Durch die Anerkennung auch von **individuellen Leistungsverbesserungen** steigen die Leistungsmotivation und -fähigkeit meines Kindes.

-Ein **gesundes Maß an Leistungseinforderung** muss sein und wirkt förderlich. **Angemessene Diskrepanzerlebnisse** wirken leistungssteigernd.

4.2 Fazit

-Sowohl gute wie schlechte **Leistungen dürfen nicht die Wertigkeit des Kindes beschreiben**.

-Eltern und Lehrer müssen **gemeinsam den psychischen Leistungsdruck von außen abmildern** und dafür Sorge tragen, dass das Kind **sich nicht selber zu sehr unter Druck setzt**, um niemanden zu enttäuschen. (Vgl. Aussagen von Folie 3)

-**Positives Denken** muss trainiert werden („Jeder ist so in Ordnung wie er ist“).

Überlegen Sie: Was schätzen Sie an Ihrem Kind?

-**Denken Sie daran:** Nicht Ihr Kind ist „mangelhaft“, sondern z.B. nur seine momentanen Leistungen in Mathematik.

5. Überlegungen zur Selbstreflexion

-Wie haben Sie **bisher** reagiert, wenn Ihr Kind eine gute/ schlechte Note mit nach Hause bringt?

-Was sollten Sie Ihrer Meinung nach evtl. in Zukunft **ändern**?

6. Ausklang

-Erzählungen der Lehrkraft

„Meine Mama tröstet mich immer, wenn ich eine schlechte Note mit nach Hause bringe...“

Was haben Kinder dazu wohl zu erzählen?

Informationsabend zum Übertritt

Am Ende der Grundschulzeit sind Eltern in einer neuen, ungewohnten Situation. Sie müssen eine Entscheidung fällen, deren Bedeutung für den Lebensweg ihres Kindes nicht absehbar ist. Eltern wollen natürlich das „Beste“ für ihr Kind. Aber was ist das „Beste“ in einer facettenreichen Schullandschaft und sich ständig ändernden Gesellschaft? Es ist nicht mehr vorhersehbar, welche Bedingungen eine Kind am Ende seiner Schulzeit vorfinden wird.

Diese Sachlage macht die anstehende Entscheidung, auf welche Schule ein Kind gehen soll, in einer gewissen Weise leichter als sie in der Vergangenheit war. Wegen der Ungewissheit und der kaum kalkulierbaren Zukunft sollten sich Eltern bewusst sein, dass eine fest vorgegebene Schullaufbahn, z. B. die des Gymnasiums, nicht mehr automatisch den Erfolg in entsprechenden Berufen sicherstellt. Als **Grundlage für die Entscheidung**, auf welche weiterführende Schule ein Kind gehen soll, bleiben einzig die **heute erkennbaren Fähigkeiten eines Kindes**. Die Entscheidung für die Schullaufbahn ist also vom Kind her zu fällen. Eltern müssen dabei versuchen ihr Kind so zu akzeptieren wie es ist. Schlechte Berater bei dieser Entscheidung sind die Wunschträume der Eltern oder gar der Glauben, dass durch erzwungene Schulbildung das Prestige der Familie erhalten oder gehoben werden kann.

Begabung

Im Zusammenhang mit schulischen Leistungen und insbesondere im Hinblick auf den Übertritt an eine weiterführende Schule nimmt der Begriff der Begabung eine zentrale Stellung ein. Allgemein kann nicht von DER Begabung gesprochen werden. Vielmehr muss man den unterschiedlichen Begabungen der Menschen entsprechend zwischen Begabungsformen unterscheiden. In jeder Familie, in jeder Schulklasse sind die Menschen nicht gleich. Sie zeigen, der eine mehr, der andere weniger, sprachliche, musikalische, mathematische, handwerkliche, organisatorische, künstlerische, soziale oder andere Fähigkeiten.

Da in der Regel jeder Mensch an allen Begabungsformen teilhat, kann man den Versuch machen, „Begabung“ in Form einer Sonne darzustellen. Jedes Kind, jeder Jugendliche und jeder Erwachsene besitzt eine solche „Begabungssonne“. Die richtige Sonne strahlt nicht immer mit der gleichen Helligkeit und nicht nach allen Seiten gleich stark. Sonnenflecken verdunkeln zeitweise ihre Oberfläche, an anderen Stellen schleudert sie riesige Mengen an Energie ins Weltall. Auch unsere Begabungssonne lebt und strahlt je nach Lebensalter und Erfahrung unterschiedlich hell.

Jeder Mensch ist begabt, wenn auch in unterschiedlichen Formen und Stärken, d.h. die Strahlen seiner Begabungssonne sind bei den einzelnen Begabungsformen unterschiedlich lang. Es wird nur wenige Menschen geben, bei denen einzelne Strahlen ganz ausfallen und keinen, bei dem alles Strahlen überlang sind. Eltern, die vor der Frage stehen, welche weiterführende Schule ihr Kind besuchen soll, möchten gerne die Begabung ihres Kindes genauer einschätzen. Dazu gibt es unterschiedliche Fragebögen, die die verschiedenen Begabungsbereiche in den Blick nehmen. Natürlich werden auf den Bögen nicht alle begabungsrelevanten Fragen gestellt, aber einige wichtige Eigenschaften können bewusst gemacht werden. Daher sollten sich die Eltern beim Ausfüllen Zeit und Ruhe nehmen, gründlich darüber nachdenken und evtl. auch das Gespräch mit ihrem Partner und/oder der Lehrkraft ihres Kindes suchen.

Übertritt

Das Übertrittsverfahren bedeutet für Schüler und Eltern vordergründig eine Weichenstellung für die weitere Schulkarriere des Kindes. Vom Prinzip her ist es aber als eine Art Zwischenbilanz gedacht, die es ermöglicht, den Schüler auf seinem weiteren Bildungsweg so „einzufädeln“, dass eine begabungsgerechte, zielorientierte Förderung des Kindes erfolgen kann. Für die Aufnahme in die gewählte Schule werden daher vom Gesetzesgeber Eignung und Leistung des Schülers als maßgebend angesehen.

Ein Ziel ist dabei, in der neuen Schule einigermaßen homogene Lerngruppen zu erreichen, die auf entsprechende Motivationen gut reagieren können.

Im Zusammenhang mit Übertritt sollte alles vermieden werden, was Angst beim Schüler auslösen könnte. Vor allem sollten Eltern

- bei einem Misserfolg nicht mit Liebesentzug drohen
- soziale Vergleiche mit anderen Schülern oder Eltern anstellen.

Solche Denkweisen und ein solches erzieherisches Fehlverhalten gehören in die „Giftküche“ der Pädagogik.

Die Beurteilung des Kindes im Übertrittsverfahren kann nur eine Momentaufnahme des sich entwickelnden jungen Menschen sein. Ein Vergleich verdeutlicht die Situation: Wäre das Leben in einem Film festzuhalten, so würde ein einzelnes Bild am Anfang des Filmes nur sehr wenig über die ganze Geschichte, die der Film erzählen will, aussagen. Eine Überbewertung der Übertrittssituation ist also unbedingt schon deshalb zu vermeiden, weil die Entwicklung eines Kindes nur über einen sehr begrenzten Zeitraum mit aller Vorsicht vorhergesagt werden kann.

Verfahren beim Übertritt

Die beste Schule für das Kind – das ist die richtige Schule!

Nur wenn ein Kind DIE Schule besucht, die zu ihm passt, kann es erfolgreich und zufrieden sein.

Wie lässt sich nun die richtige Schule finden?

Wie stellt man fest, ob das Gymnasium, die Realschule oder die Hauptschule zu einem Kind passt? D.h. welche Schule kann ein Kind erfolgreich abschließen?

Dafür gibt es ein Verfahren, das bei der verantwortungsvollen Entscheidung für die richtige Schule hilft: das Übertrittsverfahren. Es will helfen, festzustellen, welche Schulart für ein Kind geeignet ist.

Übertrittszeugnis

Die (zusammenfassende) Beurteilung der abgebenden Schule kommt im Übertrittszeugnis zum Ausdruck. Das Übertrittszeugnis wird auf Antrag der Erziehungsberechtigten ausgestellt.

Grundlage für die Beurteilung der Eignung sind:

- die Jahresfortgangsnoten
- die Gesamtdurchschnittsnote aus den Fächern Deutsch, Mathematik und Heimat- und Sachunterricht
- das pädagogische Wortgutachten

Da es immer wieder zu Änderungen der Übertrittsbedingungen gibt, verweise ich hier auf die aktuellen Ausgabe der Broschüre „Welche Schule ist die richtige?“ des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus. Darin findet man den aktuellen Stand der

Übertrittbedingungen sowie weitere Hinweise zu den unterschiedlichen Schultypen und den Beratungsstellen.

Literatur

- Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus: Welche Schule ist die richtige?, Schuljahr 2003/04
- Hörter, Christian u.a.: 100 Antworten auf Fragen von Grundschullehrern, BERTA-Verlag, Weilheim 1999
- Staatsinstitut für Schulpädagogik und Bildungsforschung: Übertritt und Aufnahme, Informationen für Beratungslehrkräfte und Schulleiter, 2001
- Honal, W.: Übertrittsberatung, in: Honal, W.(Hrsg.): Handbuch der Schulberatung, mvg Verlag, Landsberg am Lech

(Zusammengestellt von Sabine, Kröner, Schulpsychologin)

OFFENSIVE LANGFRISTIGE ELTERNARBEIT
Programmpunkte und Erläuterungen für einen Elternabend zum Thema:
“Neuer Lehrplan für die Hauptschule - EAN“

(Zusammengestellt von Veit Burger, SR)

1. BEGRÜNDUNG DER THEMATIK

1.1. Gründe für die Neukonzeption des Lehrplans im Allgemeinen

Berücksichtigung gesellschaftlicher und gesellschaftspolitischer Veränderungen - Adressatenorientierung erfordert theoretisch permanente, faktisch periodische Aktualisierungen
 Beispiele: gewandelte Sozialisationsprozesse, neue familiäre Rahmenbedingungen, Migrationsprozesse, Heterogenität der Schüler, veränderte Bildungserwartungen der Wirtschaft, Schlüsselqualifikationen etc.

Integration von Neuansätzen aus der pädagogischen, lernpsychologischen und fachdidaktischen Forschung, z.B. konstruktivistischer Lernbegriff, neurobiologische Grundlagen, Konsequenzen für den Unterricht - Unterrichtsentwicklung

1.2. Spezielle Gründe für den „Neuen Lehrplan“ 2004

Einführung des Mittlere-Reife-Zuges im Schuljahr 1999/2000: Bisher existierte für den M-Zug lediglich ein vorläufiger Lehrplan in Form von Materialien für den Unterricht - Notwendigkeit der Profilstärkung

Anschluss an den neuen Grundschul Lehrplan (ab 2000): Ermöglichung kontinuierlichen, progressiven Arbeitens

Auswirkungen der 6-stufigen Realschule v.a. in den Jahrgangsstufen 5 und 6: Ein hauptschulgemäßeres Angebot ist einerseits nötig, andererseits möglich (da die bisherige ständige Berücksichtigung von Übertrittsschülern entfällt)

Verbesserungen des 97er Lehrplans, z.B.: Reduktion der Stoffdichte im Fächerverbund GSE, stärkere Berufsorientierung des Leitfaches AWT, Konkretisierung in Teilbereichen

2. NEUERUNGEN DES LEHRPLANS IM ÜBERBLICK

2.1. Strukturelle Neuerungen:

Erweitertes Bildungsangebot durch M-Zug (und Praxisklasse)

Differenzierung in 2 Anforderungsniveaus (ab Jgst. 7) für die Regel- und die M-Klasse, wobei die Themen und Lernbereiche parallel verlaufen - Vorteile: Durchlässigkeit, Ermöglichung des „Qualis“ ohne Zusätze auch für M-Schüler

Einführung des Faches AWT (1-stündig) in den Jahrgangsstufen 5 und 6, damit wurde ein „kleines Lernfeld“ AWT (mit WTG) ermöglicht: berufsorientiertere Akzentuierung

Einführung des Wahlfaches „Buchführung“ in den Jahrgangsstufen 9 und 10, um bisher auftretende Probleme der Hauptschüler bei einer späteren Berufswahl im Dienstleistungssektor zu beheben

Förderunterricht (1-stündig) in den Jahrgangsstufen 5 und 6 in der Hand des Klassenleiters zur Behebung individueller Defizite der Schüler

Umbenennung von Fächern: AL - AWT, KbB - KtB; Kunsterziehung - Kunst

Die Bezeichnung AWT gilt für das Theoriefach wie auch für das Lernfeld
 schlankere Formulierung der Lernzielblocks

2.2. Inhaltliche Neuerungen:

Stärkere Berücksichtigung von Unterrichtsprinzipien, die den Lernweisen der Hauptschüler entgegenkommen, z.B. konkret-anschauliches, lebensnahes, handlungsorientiertes Lernen; Hereinnahme des neuen Lernbegriffs; freie Lehr- und Lernformen stehen gleichbe-

reicht neben dem traditionellen Unterricht, Einüben und Fördern des selbstständigen Lernens

Projektunterricht ist verbindlich: Der Lehrplan stellt neben den Projektzielen und -inhalten auch die Projektmethode dar (z.B. im Lernfeld AWT)

verstärkte Öffnung des Unterrichts, z.B.: Experten in die Schule, Schülerfirma

Hervorhebung der sprachlichen Bildung als unverzichtbare Voraussetzung zur Wissensaneignung und zur Entwicklung der sozialen Kompetenz

Grundwissen und Kernkompetenzen

* Katalog des Wissens und Könnens am Ende der Jahrgangsstufe 9 für Regelklassen, am Ende der Jahrgangsstufe 10 für M-Klassen - Setzung von Standards

* Aufnahme der „Kernkompetenzen“, um ein kognitives Übergewicht zu vermeiden

* Notwendigkeit eines kumulierenden Lernens, da Ziele und Inhalte ab der 5. Jgst. im Katalog auftreten

* Rubrik „Wiederholen, Üben, Anwenden, Vertiefen“ am Ende jedes Themen- bzw. Lernbereichs in jeder Jahrgangsstufe, in der unverzichtbare und lebensbedeutsame Ziele und Inhalte aufgeführt sind („Trittsteine“ als Konzentrat des Erarbeiteten)

* im Katalog am Ende der 9. bzw. 10. Jahrgangsstufe wird an Grundwissen weniger verlangt als „Trittsteine“ erarbeitet wurden: „Das Ganze ist weniger als die Summe seiner Teile“

Noch stärkere Gewichtung der erzieherischen Komponente - Forderung nach einer engen Zusammenarbeit mit den Erziehungsberechtigten

2.3. Besonderheiten:

Verbindlichkeit: Die Zielbeschreibungen, Inhaltsbereiche und Einzelinhalte sind verbindlich

* uneingeschränkt im M-Zug: Orientierung des Anforderungsniveaus an Standards

* in Regelklassen hängen Umfang und Intensität der unterrichtlichen Umsetzung von der erzieherischen Situation der Klasse, dem Leistungsvermögen der Schüler und dem Profil der Schule ab. Bei der Schwerpunktsetzung sind Grundwissen und Kernkompetenzen besonders zu berücksichtigen (Ziffer 6.4): Orientierung des mittleren Anforderungsniveaus an der Schulrealität

Fächerübergreifendes und fächerverbindendes Lernen (Querverbindungen)

Modularisierung für die praktischen Fächer des Lernfeldes AWT und Flexibilisierung der Stundentafel

2.4. Fazit:

Die Themen und Lernbereiche des 97er Lehrplans bleiben weitgehend erhalten - der „Neue Lehrplan“ ist tatsächlich eine Überarbeitung

Abstimmung des Neuen Lehrplans auf die Schulwirklichkeit hinsichtlich des Anforderungsniveaus; besondere Berücksichtigung der Lernweisen und des individuellen Lern- und Leistungsvermögens der Schüler, ihrer Heterogenität

Konzentration der Inhalte auf das Wesentliche

Verstärktes Wiederholen, Üben, Anwenden, Vertiefen

deutliche Ausformulierung des EAN im M-Zug

3. AUSSAGEN DES NEUEN LEHRPLANS ZUM EAN

3.1. Grundlagen und Leitlinien - Kapitel I, Ziffer 4.2:

Differenzierungen bei Zielen und Inhalten (höheres Anforderungsniveau)

Erweiterung um zusätzliche Themen und Lernbereiche

durch angemessene Methoden werden ein höherer Grad der Beherrschung der Lerninhalte, eine geringere Fehlerhäufigkeit, ein gesteigertes Arbeitstempo, eine besser entwickelte Arbeitshaltung und mehr Selbstständigkeit angestrebt

3.2. Fachbezogene Unterrichts- und Erziehungsaufgaben - Fachprofile - Kapitel II:

Die im Kapitel I aufgeführten allgemeinen Aussagen zum EAN werden in der Regel fachbezogen konkretisiert

Leitgedanke: Vertiefere und selbstständigere Auseinandersetzung mit den Lerninhalten

- * höhere Komplexität der Aufgaben, Ausweitung des Lehrstoffs
- * intensivere Beherrschung
- * effektivere Anwendung

3.3. Fazit:

„EAN“ hinsichtlich Zielen, Inhalten und Unterrichtsmethoden

4. ÜBERBLICK ÜBER DIE FACHLEHRPLÄNE (bedarfsorientiert)

Transparent werden sollten die konzeptionellen Schwerpunkte und Neuerungen der einzelnen Fächer auf der Basis eines Informationszirkels, der je nach Interesse von den Eltern durchlaufen wird.

Beispiel Deutsch (Zusammenfassung):

- * Umstrukturierung der Teilbereiche
- * genauere Aufschlüsselung und Konkretisierung der Inhalte, Aufnahme neuer Inhalte
- * eigenständiger Lehrplan für die M-Klasse, deutliche Ausformulierung des EAN in Zielen und Aufgaben innerhalb der Teilbereiche
- * besonderer Stellenwert des Teilbereiches „Sprechen“
- * veränderter Bereich „Lesen“, Lesekompetenz als durchgängiges Prinzip
- * fachspezifische Arbeitsweisen und innovative Verfahren werden als Inhalte formuliert
- * stärkere Akzentuierung des Übungsaspekts

Beispiel Mathematik (Zusammenfassung):

- * eigener Lehrplan für die M-Klasse mit deutlich höheren Anforderungen quantitativer wie qualitativer Art: zusätzliche, vertiefte Inhalte, höheres Abstraktionsniveau
- * besondere Bedeutung des kumulativen Lernens; regelmäßiges Wiederholen und Üben nicht nur aktueller, sondern auch früherer Inhalte zur dauerhaften Sicherung
- * Anschluss an den Grundschullehrplan, breiteres Vorwissen der Schüler im Bereich der Geometrie, geändertes Normalverfahren der Subtraktion, Beschränkung auf Divisoren bis 20)
- * Betonung des Prinzips der Anwendungsorientierung
- * Sachbezogene Mathematik: Mathematisierung offener Sachsituationen, variable Fragestellungen, Finden verschiedener Lösungswege, Aufbau sachrechnerischer Strategien, vernetztes Denken
- * Geometrie: Förderung der Raumvorstellung und des räumlichen Denkens durch Arbeit an konkreten Modellen, zeichnerische Darstellung und kopfgeometrische Übungen
- * Rechnen: Selbstständiges Suchen und freies Notieren individueller Lösungsstrategien tritt neben die Vermittlung von Normalverfahren, Gewichtung des Kopfrechnens, Beschränkung des Rechnens mit gewöhnlichen Brüchen zu Gunsten der Dezimalbruchrechnung, Verknüpfung mathematischen Wissens, selbstständiges Finden zielgerichteter Rechenwege

Beispiel AWT (Zusammenfassung):

- * Einführung des Faches (1-stündig) in den Jahrgangsstufen 5 und 6 - Lückenschluss zur Grundschule durch „Andockung“ an HSU
- * Zuordnung der Themen zu den fachbezogenen Gegenstandsfeldern Arbeit und Haushalt, Arbeit und Wirtschaft, Arbeit und Beruf, Arbeit und Technik, Arbeit und Recht - curricularer Aufbau
- * Integration eines progressiv aufgebauten Technikstrangs (ab Jahrgangsstufe 5)
- * Wiederholen, Üben, Anwenden, Vertiefen als „Trittsteine“ zum Grundwissen

- * neue Themen, z.B. in Jahrgangsstufe 5 und 6 „Kinder und Jugendliche als Verbraucher“, in Jahrgangsstufe 10 „Gründung einer Schülerfirma“
- * profilbildende Bedeutung des Lernfeldes AWT - kleines Lernfeld (mit WTG) in Jahrgangsstufe 5 und 6, Lernfeld (mit GtB, HsB, KtB, WTG) in Jahrgangsstufe 7-9; Rolle des das Fach AWT unterrichtenden Lehrers: Klassenleiter, fächerübergreifende Absprachen, Kooperation als tragende Säule
- * Herausstellung des grundsätzlichen Anliegens des Faches und Lernfelds: Vermittlung von Schlüsselqualifikationen für die berufliche Handlungskompetenz
- * Ausbau handlungsorientierter Elemente und des selbstbestimmten Lernens: Verbindlichkeit der Projekte als Inhalt und Lernmethode; Betriebserkundungen als zentrale Methode (ab Jahrgangsstufe 5), neuer Zuschnitt der Betriebserkundungen in den Jahrgangsstufen 8 und 9 - Hochform: Gruppenerkundung in 9. Jahrgangsstufe; Betriebspraktikum; Experteninterview etc.
- * differenziertes Angebot für R- und M-Klassen: EAN bedeutet im Fach AWT umfangreichere und komplexere Inhalte, vertieftes Wissen und Können, Verständnis und Anwendung der Fachsprache, Erfassen, Verstehen und Reflektieren fachlicher Zusammenhänge, gesteigerte Methodenkompetenz

Abschließende Aussprache

Elterninformation – Englisch in der Grundschule

1. Warum Englischunterricht in der Grundschule?

- Zunehmende Mobilität – Fähigkeit zur Kontaktaufnahme und Kommunikation über eine Fremdsprache wird immer notwendiger
- Früh beginnender Fremdsprachenunterricht in allen europäischen Ländern
- Ausgeprägte Bereitschaft des Grundschulkindes zum Hinhören, Imitieren und Reagieren
- Sprachen unterstützen den Abbau von Vorurteilen und beseitigen Ängste vor dem Andersartigen bzw. Fremden
- Grundstein für die Bereitschaft zu einem lebenslangen Lernen zum Erwerb von Fremdsprachenkenntnissen wird in der Grundschule gelegt

2. Ziele des Englischunterrichts in der Grundschule

a) *Kulturelle Ziele*

- Er weckt und fördert die Freude und das Interesse an einer fremden Sprache und Kultur.
- Er gibt Einblicke in Tradition, Brauchtum und Alltagskultur eines anderen Landes.
- Er vermittelt die Kinderkultur englischsprachiger Länder.

b) *Sprachliche Ziele*

- Er regt u.a. durch Erlernen von Reimen und Liedern zum Sprechen an.
- Er vermittelt Alltagswortschatz und einfache Redewendungen.

- Er bahnt bei den Kindern eine korrekte Aussprache und Intonation an.
- Die Kinder lernen, Arbeitsanweisungen auf Englisch zu verstehen und darauf zu reagieren.
- Authentische Texte werden inhaltlich erfasst.

c) Persönlichkeitsfördernde Ziele

- Er regt Eigentätigkeit und Kreativität an.
- Er stärkt das Selbstbewusstsein der Kinder.
- Er vermittelt Schülern jeder Begabungsstufe Erfolgserlebnisse.
- Er erzieht zu Flexibilität und Geschicklichkeit beim Spracherwerb.

3. Themenbereiche des Englischunterrichts in der GS

- Körper, Kleidung, Befinden
- Essen und Trinken
- Familie und Freunde
- Schule
- Natur
- Brauchtum und Feste im Jahreskreis
- Haus und Wohnung
- Einkaufen
- Freizeit (Sport, Hobbys)
- Reiseland England (Städte und Sehenswürdigkeiten)

Die Themen verteilen sich auf die 3. und 4. Jahrgangsstufe – sie können in beliebiger Reihenfolge behandelt werden.

Der zu vermittelnde Wortschatz und die Redemittel ergeben sich aus den verwendeten Materialien zu den jeweiligen Themenbereichen.

4. Prinzipien des Englischunterrichts in der Grundschule

- Er ist grundschulgemäß und orientiert sich an den Bedürfnissen der Kinder.
- Er ermöglicht einen erlebnisorientierten Einstieg in die Fremdsprache.
- Er ist weitgehend einsprachig.
- Er erfolgt in handlungsorientierten „Aktionseinheiten“.
- Er verwendet authentische Materialien (Kinderbücher, Lieder, Spiele, Reime...).
- Er ermöglicht jedem Einzelnen Erfolgserlebnisse und fördert den individuellen Lernzuwachs.

**Der Englischunterricht in der Grundschule ist keine Vorwegnahme des Fremdsprachenunterrichts der weiterführenden Schulen!
Vielmehr soll eine verlässliche Basis an Hand eines festgelegten Minimalwortschatzes und einiger ausgewählter Redemittel geschaffen werden, der die Kinder nachhaltig zum Fremdsprachenlernen motiviert!**

5. Was ändert sich durch die Konkretisierung des Lehrplans (KdLp) im Englischunterricht der Grundschule?

- Die sprachlichen Lernziele werden um Lesen und Schreiben erweitert, wobei die Schreibanlässe in einem thematischen Zusammenhang mit dem verwendeten authentischen Material stehen.
- Eine verbindliche Wortschatzliste (ca. 200 Wörter für die Jahrgangsstufen 3 **und** 4) sowie eine Auswahl von einfachen Redemitteln zur Bewältigung von Alltagssituationen ergänzen den bisherigen Lehrplan.
- Eine Bewertung der sprachlichen Leistungen erfolgt nicht in Noten – eine Verbalbeurteilung ist jedoch vorgesehen!

6. Aufgemerkt!

- Das Diktieren einzelner Wörter und Texte sowie Nachschriften sind keine Übungsformen eines grundschulgemäßen Fremdsprachenunterrichts!
- Ein zusammenhangloses und isoliertes Üben ist **unbedingt** zu vermeiden.
- Nicht alle Schüler werden am Ende der 4. Jahrgangsstufe den geforderten Wortschatz und die Redemittel in Wort und Schrift beherrschen!
- Von den weiterführenden Schulen kann nicht erwartet werden, dass die Kinder die behandelten Inhalte der Themenbereiche lückenlos wiedergeben und anwenden können.

7. Wie können Eltern ihrem Kind beim Englischlernen helfen?

- Kinder brauchen Zeit! Nicht jedes Kind kann und will von der ersten Stunde an Englisch sprechen. Zuerst lernt es nämlich zu verstehen, dann beginnt es zu sprechen.
- Kinder brauchen Lob! Unterstützen Sie jeden Lernfortschritt, sei er auch noch so klein.
- Kinder brauchen Geduld! Hören Sie zu, wenn Ihr Kind zeigen möchte, was es Neues gelernt hat, auch wenn es noch nicht perfekt ist.
- Kinder dürfen Fehler machen! Sie gehören zu jedem Lernen dazu.
- Kinder verstehen auch ohne Übersetzung! Sie lernen die Sprache ganzheitlich – wörtliches Übersetzen in die Muttersprache stört den natürlichen Spracherwerb.

Spielerisches Fremdsprachenlernen fördert nicht nur die geistige Entwicklung eines Kindes, sondern wirkt sich positiv auf die gesamte Persönlichkeitsentfaltung aus!

| |
|--|
| OLE – Konzept für einen Elternabend zum Thema DaZ allgemein (Deutsch als Zweitsprache) |
|--|

- Adressaten** - Eltern von Schülern mit Migrationshintergrund (Aussiedler, Ausländer,...)
- Eltern an Schulen mit erhöhtem Migrantenanteil
- Eltern mit nichtdeutscher Muttersprache vor Beginn der Einschulung
- Quellen** u.a. *Ausländische Schüler, Aussiedler ... in Bayern*, von Dr. H.-J. Göldner und A. Moser; Verlag J. Maiß München, ISBN3-922550-69-X

Programmvorschlag

1. Begrüßung erst in Deutsch und dann in entsprechenden Sprachen (Hilfen durch Fachbetreuer)
2. Hinweis auf Bedeutung der Beherrschung der deutschen Sprache in Schule und Alltag (Quelle s.o.)
3. Vorstellung und Würdigung der verschiedenen Beschulungsformen und Fördermöglichkeiten wie
 - Sprachlernklassen
 - Übergangsklassen (Eingliederungsklassen)
 - Intensivkurse
 - Förderkurse
 - Zusatzbetreuung
 - MEU
 - Mama lernt Deutsch
(Quelle: s.o.)
4. Möglichkeiten der sprachlichen und sozialen Integration
 - Schulisch
 - In der Freizeit
 - Außerschulische Fördermöglichkeiten
5. Konzept des Lehrplanes *Deutsch als Zweitsprache*
 - KM-Server (Internet)
 - Maiß-Verlag
6. Schullaufbahn, Noten, rechtliche Aspekte
 - Fundstellen VSO und BayEUG
 - Besonders übersichtlich: s.o. Dr. Göldner / Moser
7. Aussprache, Individualberatung

- Erfahrungen:**
- Viele Migranteltern beherrschen kaum Deutsch.
 - Migranteltern sind zum Teil Analphabeten, d.h. schriftliche Informationen kommen oft nicht an (!).
 - Bei Migranten dürfen die Mütter oft nicht alleine kommen ...
 - Häufig sind Dolmetscher erforderlich (Afghanistan)...

Hinweise zu den einzelnen Punkten auf den folgenden Seiten

Zu 1) **Begrüßung**

Da es für keine Lehrkraft zumutbar ist, die vielen Sprachen unserer Migranten zu beherrschen, ist es eine lohnende Möglichkeit, das *Eis* zwischen Schule und Eltern zu brechen, indem man die Eltern bittet, in ihrer Sprache *Guten Abend!* (z.B. in türkisch: *iyi aksamlar!*) oder *Herzlich Willkommen!* (türkisch: *Hos geldiniz!*). Auch (oder vor allem) wenn Sie als Lehrkraft Schwierigkeiten bei der Aussprache haben, gewinnen Sie durch Ihre Versuche schnell das Vertrauen der ausländischen Erziehungsberechtigten.

Weitere Hinweise zu den Sprachen der Entsendeländer, auch Übersetzungen von Formblättern der Schule sind in den *ISB-Handreichungen für Deutsch als Zweitsprache* zu finden, die kostenlos an die Schulen versandt wurden.

Zu 2) **Bedeutung der deutschen Sprache im (Schul-)Alltag**

Im Mittelpunkt der eingerichteten vielfältigen Fördermaßnahmen steht das Leitziel, *Schülern mit Migrationshintergrund* möglichst viele individuelle Hilfen anzubieten, um bestehende individuelle Defizite abzubauen. Zwei Schwerpunkte gilt es auf diesem Weg zu beachten (*Quelle: Dr. Göldner/ Moser „Ausländische Schüler ... in Bayern“*):

- einerseits geht es vorrangig um das **Erlernen der deutschen Sprache** und
- andererseits um den **Erhalt der sprachlichen und kulturellen Identität** der ausländischen Schülerinnen und Schüler.

Dafür sprechen unter anderem folgende Argumente

1. Das Erlernen der deutschen Sprache bedeutet Lebenshilfe für den außerschulischen Alltag und ist Voraussetzung für den erfolgreichen Besuch der Regelschule, in der bis auf MEU und Fremdsprachen der Unterricht in *Deutsch* abläuft.
2. Für die Pflege der Muttersprache sprechen Untersuchungsergebnisse von Prof. Dr. Roche (u.a. in *„Interkulturelle Sprachdidaktik“*). Daraus geht hervor, dass Schüler mit zwei *Halbsprachen* (d.h. nur wenig Zweitsprachenkenntnisse, große Defizite in der Muttersprache) *nur geringe Chancen* für ihre schulische Laufbahn zu erwarten haben. Die *besten Voraussetzungen für schulisches und gesellschaftliches Fortkommen* und für die kognitive Entwicklung haben auf Grund dieser Untersuchungen Schüler, die *von Anfang an mit zwei Sprachen, die von ihnen perfekt gelernt werden*, aufwachsen.
3. Der Grund für den *Erhalt von Identität* liegt vor allem in der *Stärkung der Familie*, die bei den Migranten Schutz vor Entwurzelung und Werteverfall bietet. Eine *Entfremdung* der Kinder von der Familie führt nicht selten zu erheblichen *Erziehungsproblemen* in Elternhaus und Schule.

Zu 3. **Vorstellung und Würdigung der verschiedenen Fördermöglichkeiten Von Kindern mit nichtdeutscher Muttersprache**

- **Sprachlernklassen**

| | |
|-----------------|---|
| Zielgruppe | - Schüler der 1. Jahrgangs mit geringen oder keinen Kenntnissen in der deutschen Sprache |
| Bedingungen | - genügend Schüler pro Schule oder Schulsprengel (ca. 12 SS) - Feststellung der Sprachdefizite nach amtlichem Screeningverfahren (ISB- Handreichung siehe Anlage!) |
| Rahmen | - 14 Stunden intensive Förderung von ca. 12 Erstklässern, die parallel zu einer oder zwei Stammklassen geführt werden und in den restlichen Stunden zwecks Integration in der Stammklasse unterrichtet werden |
| Zusatzförderung | D – 40: Vor der Einschulung sind 40 Stunden <i>Deutsch als Vorkurs</i> am Ende der Kindergartenzeit vorgesehen. ,Mama lernt Deutsch' – Hilfen für die Mütter |
| Wichtig (!) | Sprachlernklasse ist keine S o n d e r s c h u l – maßnahme! Bei entsprechendem Lernerfolg und –engagement können die Schüler vorzeitig in die Stammklasse integriert werden. |

- **Übergangsklassen (auch Eingliederungsklassen)**

| | |
|-----------------------------------|---|
| Zielgruppe | Schüler die im Laufe ihrer Schulzeit eingeschult werden und geringe oder keine Deutschkenntnisse aufweisen; Diese Klassen können Schulsprengelübergreifend gebildet werden. |
| Konzept | Maximal zwei Jahre Besuch dieser Beschulungsform, in der der Lehrplan überwiegend Deutschförderung aufweist, sodaß die Schüler nach zwei Jahren dem Unterricht in der Regelklasse folgen können. Der Stoffverteilungsplan ist für die Lehrkäfte relativ frei. Verbindlich sind die Inhalte des Lehrplans DaZ (Deutsch als Zweitsprache). |
| Zusatzförderung Sondermaßnahme | Nach dieser Maßnahme Intensiv- und Förderkurse)* Späteinsteiger- oder Sprachlernklassen für Späteinsteiger; das sind Klassen für Schüler, die kurz vor Beendigung ihrer Schulpflicht in unsere Regelschule eingewiesen werden; |

- **Zweisprachigen Klassen**

| | |
|------------|---|
| Zielgruppe | Schüler gleicher Nationalität werden unterrichtet; Rückkehr soll ermöglicht werden; Nur noch griechische und türkische Klassen, wobei letztere stark rückläufig sind; |
| Konzept | Unterricht in zwei Sprachen, wobei der muttersprachliche Anteil mit steigender Jahrgangsstufe rückläufig ist und der Deutschanteil ansteigt. |
| Probleme | Klassenbildung abhängig von der Schülerzahl (Regelklassenstärke); Keine echte Integration; |

- Intensivkurse

| | |
|------------|---|
| Zielgruppe | Migrantenkinder, die in Regelklassen unterrichtet werden und noch Förderbedarf in Deutsch haben; ca. 7- 10 SS jahrgangsstufenübergreifend; |
| Konzept | Zusatzförderung in Deutsch nach dem DaZ-Lehrplan für ca. 5 Stunden wöchentlich, die auf das Stundenmaß der SS angerechnet werden. |
| Probleme | Stundenplangestaltung |

- Förderkurse

| | |
|------------|---|
| Zielgruppe | Migrantenkinder, die in Regelklassen unterrichtet werden und noch Förderbedarf in Deutsch haben; ca. 4 – 7 SS jahrgangsstufenübergreifend; |
| Konzept | Zusatzförderung wie bei Intensivkuren, allerdings nur 2 Stunden Wöchentlich und keine Anrechnung auf das Stundenmaß der Schüler |
| Probleme | Zeitliche Belastung der Kinder, weil Förderkurse zusätzlich sind und die Schüler zum Teil auch <i>MEU</i> haben |

- Zusatzbetreuung** z.B. : *Hausaufgabenbetreuung* durch karitative Einrichtungen; freiwillig und bei Bedarf

- MEU: Muttersprachlicher Ergänzungsunterricht

| | |
|------------|--|
| Zielgruppe | Migrantenkinder ausländischer Herkunft |
| Konzept | Unterricht in der Muttersprache durch entsprechende Lehrkräfte, z.B. in türkisch, albanisch, kroatisch oder ... Zur Erhaltung der kulturellen Identität oder zur Möglichkeit der Rückkehr in das Ursprungsland der Eltern |
| Probleme | Mindestzahl an Schülern erforderlich; Unterricht fast ausschließlich nachmittags und damit eine Zusatzbelastung für die Schüler; |

- Mama lernt Deutsch

| | |
|------------|---|
| Zielgruppe | Mütter mit nichtdeutschsprachiger Herkunft die wenig oder keine Deutschkenntnisse besitzen, Starthilfen für die deutsche Umgebung sowie Hilfen für die Betreuung ihrer schulpflichtigen Kinder benötigen; |
| Konzept | Sprachliche und kulturelle Integrationshilfen |
| Probleme | Träger sind karitative Einrichtungen |

(Hinweise und Quelle: Dr. Göldner/ Moser siehe oben!)

zu 4.) Sprachliche und soziale Integration

- Kindergartenbesuch möglichst frühzeitig

Gründe Erlernen von Gesprächskultur, von Kulturtechniken (Feinmotorik, Kleben, Schneiden, Zuordnen, usw.), von grundlegenden Wissensinhalten (Zahlen und Farben) und Anbahnung von sprachlicher und kultureller Integration (z.B. Zeitabsprachen und –rhythmen)

- Freizeitangebote nutzen

Möglichkeiten - Sportvereine
- Jugendgruppen
- Angebote der AW oder karitativier Einrichtungen

zu 5.) Lehrplan Deutsch als Zweitsprache

Zielgruppe Alle Migrantenschüler mit Defiziten in Deutsch
Konzept Details zum Lehrplan und Rahmenbedingen sind aus den angegebenen Quellen detailliert zu entnehmen.

Zu 6.) Schullaufbahn, Noten rechtliche Aspekte

Entsprechend der angegebenen Quellen VSO, BayEUG in Dr. Göldner/ Moser s.o.

Wichtig (!) - Sonderbedingungen bei der Benotung in den ersten beiden Jahren des Aufenthalts in Deutschland (Bemerkungen statt Noten möglich);
- Sonderbedingungen beim Übertritt (Durchschnitt eine ganze Note schlechter möglich, wenn der fehlende Schnitt durch Defizite in der deutsch Sprache begründbar ist ...)

Zu 7.) Aussprache, Individualberatung

- Viel Geduld mitbringen;
- Ggf. auf Übersetzungsfehler oder –irrtümer achten (sicherheitshalber nachfragen ...)
- Nicht unbedingt unser System gleich als das Beste herausstellen,
- Eine Sitzform im Kreis ist zwar für Migranten ungewohnt, erleichtert die Aussprache.
- Mit Versprechungen aufpassen; eher darauf hinweisen, dass man bei Unsicherheiten in rechtlichen Angelegenheiten sich beim Schulleiter oder Schulamt rückversichert ...

Weitere Quellen und Medien siehe nächste Seite!

Zuständige Fachbetreuer für Schüler mit Migrationshintergrund:

Für jeden Schulamtsbezirk gibt es Fachbetreuer für DaZ. Das sind Kollegen mit Zusatzausbildung und Erfahrung in diesem Bereich. Sie erhalten für ihre Tätigkeit Stundenermäßigung und Fahrtkostenerstattung. Sie haben Kenntnisse in einer der Sprachen der Entsendeländer oder kennen Quellen für Übersetzungen, Materialien oder Fördermaßnahmen. Nach Absprache können diese Kollegen zur persönlichen Beratung oder zu Elternabenden eingeladen werden.

- Auskunft kann das zuständige Schulamt geben.
- An den Schulleitungen gibt es Listen der Fachbetreuer.
- Die Übersicht der Fachbetreuer wird jährlich neu im Schulanzeiger veröffentlicht.

Fundstellen, Medien, Hilfen

- Lehrplan *Deutsch als Zweitsprache* mit ergänzenden Hinweisen (KM/ Maib-Verlag)
- *Grenzenlos*, Lernsoftware aus der Reihe **LIFE** der BMW- Group (BMW AG München/ kostenlos erhältlich für Schulen unter www.grenzenlos.life.de)
- **REE!** *Aspekte interkulturellen Lernens* / **LIFE** der BMW- Group (siehe *Grenzenlos*)
- **LIFE – Mappe** : kostenlos bei BMW- Group, München
- Screening-Modell für Schulanfänger: Klett-Verlag ISBN 675099
(ist in Zusammenarbeit mit dem ISB in München entstanden ...)
- Staatsinstitut für Frühpädagogik, München: „*Wie lernt mein Kind zwei Sprachen?*“
(Handreichungen für Migranteneltern, die allerdings noch zu übersetzen wären ...)
- *Lernszenarien in DaZ* – Hinweise von Prof. Piepho – Finken-Verlag
(Hier gibt es zahlreiche aktuelle Unterrichtshinweise, -hilfen und –materialien)
- *Deutsch als Zweitsprache* – Grundlagen – Schroedel - ISBN 3-507-41295-0
- *Interkulturelle Sprachdidaktik* – J. Roche, narr Studienbücher – ISBN 3-8233-4984-8

Günther Hartlieb im März 2004

„OFFENE UNTERRICHTSFORMEN“

Arbeitshilfe für den Einstieg in den Offenen Unterricht

1. Bezug zum amtlichen Lehrplan

„Gebundener, lehrergeleiteter Unterricht wird durch freie und projektorientierte Lehr- und Lernformen ergänzt.“
 (Vgl. 4.6 Kap. I, **Lehrplan für die Hauptschule 97**)



„Freie Lehr- und Lernformen sind eine wichtige Ergänzung des gebundenen, lehrergeleiteten Unterrichts ... Lehrplaninhalte können auch in materialgeleiteter Freiarbeit, Wochenplanarbeit und in Form des Stationenlernens behandelt werden.“
 (Vgl. 4.8 Kap. I, **Lehrplan für die Hauptschule 2004**)

Mit diesen konkreten Lehrplanbezügen werden die verschiedenen Formen des offenen Unterrichts als verbindliche Alternativen zu weiteren ausgewiesen sowie dem Aspekt der Schülerorientierung in besonderer Weise Rechnung getragen.

„Offener Unterricht“ ist zu einem festen Baustein des didaktisch methodischen Repertoires jeder Lehrkraft geworden. Die Umsetzung im Unterricht und darüber hinaus bedarf der intensiven Auseinandersetzung der Betroffenen im engeren (Schüler, Lehrer, Kollegium,...) und weiteren Sinne (Eltern, ...).

Im Rahmen einer offensiven und langfristigen Elternarbeit sollte die Aufklärung und Information über grundlegende Aspekte des „Offenen Unterrichts“ fester Bestandteil sein, nicht zuletzt um Missverständnissen und Fehldefinitionen vorzubeugen.

2. Begründung und Zielsetzung:

Die Frage, warum sollte der herkömmliche Unterricht verändert/offener werden, kann und soll hier nicht umfassend erörtert werden, der Hinweis auf die sich immer rascher vollziehenden gesellschaftlichen Veränderungen und deren Rückwirkungen auf die Erziehung allgemein und der Schule im Besonderen mag deshalb genügen und in einer pointierten Gegenüberstellung hinreichend Argumentationshilfe leisten.

| Öffnung des Unterrichts wendet sich gegen: | Öffnung des Unterrichts strebt an: |
|--|---|
| <ul style="list-style-type: none"> • Einseitig kognitiven Unterricht • Gängelung der Schüler • Reines Rezipieren des Lerninhalts • Lehrerzentrierten Unterricht • ... | <ul style="list-style-type: none"> • Lernen in Zusammenhängen • Entwicklung von Schlüsselqualifikationen • Orientierung an den Bedürfnissen und Interessen der Schüler • Förderung der Schülerpersönlichkeit • ... |

3. Begriffsklärung:

In den schulpädagogischen Veröffentlichungen wird der Begriff „Offener Unterricht“ bisweilen synonym mit dem Begriff „Freiarbeit“ verwendet. Teilweise überdecken sie sich und können durchaus als Bezeichnungen für dieselbe Erscheinung dienen, wenngleich die Bezeichnung „Offener Unterricht“ weitreichender und komplexer im Bezug auf die Gesamtkonzeption der Schulpädagogik zu sehen ist, „Freiarbeit“ hingegen die methodische Konzeption darstellt. (Vgl. dazu: Elisabeth Neuhaus – Simon: Offener Unterricht – eine neue pädagogische Utopie? In. PW 9/89)

Folgende **Übersicht** soll zur Begriffsklärung beitragen:

(Vgl. Akademiebericht ALP Dillingen, Materialgeleitetes Lernen . Elemente der Montessori-Pädagogik in der Regelschule. Manz Verlag, München 1991)

| OFFENER UNTERRICHT | | | | |
|--------------------|-----------------------------|------------------------|------------------|-------------------|
| Freiarbeit | | | | |
| Wochenplanarbeit | Materialgeleitetes Arbeiten | Lern- und Übungszirkel | Freies Schreiben | Projektunterricht |

4. Spezifische Merkmale der verschiedenen Formen (Einblick)

- Wochenplanarbeit umfasst eine Liste von verbindlichen Pflicht- und freiwilligen Wahlaufgaben, die während bestimmter Arbeitsstunden im Verlauf etwa einer Woche zu erledigen sind. Neben Mitbestimmungsmöglichkeiten beim Aufgabenangebot bezieht sich die Entscheidungsfreiheit auf die Reihenfolge, Dauer und Kooperationsform der Aufgabenbewältigung. Schon diese geringen Mitwirkungsmöglichkeiten trainieren eigenverantwortliche Entscheidungsfindungen und erhöhen in der Regel die Lernmotivation. (Vgl. dazu Schulmagazin HS 9/95, Freiarbeit und Wochenplan)
- Materialgeleitetes Arbeiten beschreibt die selbständige und selbsttätige Auseinandersetzung der Schüler mit gezielt bereitgestellten didaktischen Selbstbildungsmaterialien; dabei kann der didaktische Ort unbegrenzt variieren und somit auch den subjektiven Befindlichkeiten der Schüler optimal entsprochen werden. An die Auswahl der Materialien sind eine Reihe didaktische und methodische Anforderungskriterien zu stellen.
- Lern- und Übungszirkel entsprechen im organisatorischen Grundkonzept dem Circuitgedanken des Sportunterrichts. Lernen erfolgt an verschiedenen Stationen nach einer gewissen sachlogischen Struktur (Lernzirkel) oder in mehr additiver Form im Sinne eines Lern- bzw. Übungsangebotes (Übungszirkel). Auch bei dieser Arbeitsform wird der Forderung nach Individualität und Freiheit (u.a. breites Übungsangebot, unterschiedliche Lernkanäle) sehr weitreichend entsprochen.

- Freies Schreiben , auch als *kreatives Schreiben* bezeichnet, hat sich als feste Schreibform im Lehr- und Lernprozess der Schule etablieren können (Lpl. 97) und bildet heute eine feste didaktische Größe im Methodenpool der Schule. „Schreibe wann, worüber und was du willst“ kennzeichnet den Anspruch an Schülernähe im Sinne des Urhebers: Celestin Freinet.
- Projektorientierter Unterricht hat als ganzheitliche Lern- und Arbeitsform im Laufe des 20. Jahrhundert eine Qualität der Kultivierung (Von der Reformpädagogik über neuere Strömungen der 60 er und 70 er Jahre ..) erfahren, die diese Form des Unterrichtens als **Hochform** in den Mittelpunkt aktueller Lehrplankonzeptionen stellt (Vgl. Lehrplan 2004).

Neben diesen Grundformen des Offenen Unterrichts lassen sich noch weitere Formen anführen, die z.T. aus diesen heraus weiter entwickelt oder modifiziert wurden. Zu nennen sind hier die **Expertenmethode** (Schüler werden zu Experten aber auch Experten von außen kommen in die Schule und öffnen so den Informationszugang) und die **LDL** (Lehren durch Lernen) Methode, ferner das Planspiel (Vgl. dazu Lpl. 2004, „Schülerfirma“ 10. Jgst. AWT). Fachübergreifend soll noch der „**Klassenrat**“ angeführt werden, wo die Schüler eine Kommunikations- und Selbststeuerungsplattform erhalten.

5. Überlegungen zum erfolgreichen Einstieg:

Für Schüler ist der Einstieg in den Offenen Unterricht immer möglich, jedoch gestaltet er sich um so schwieriger, je länger sie an lehrerzentrierte, reproduzierende Unterrichts- und Arbeitsformen gewöhnt sind; Unselbständigkeit und Abhängigkeit verinnerlicht haben, um nur einige Hindernisse zu nennen.

Die Freiheit von Lernzwängen wird hier leicht zum Nichtstun oder gar zum Stören missbraucht.

Nach Einschätzung und ersten Erfahrungen zum Entwicklungs- und Schulungsstand der Klasse sollte die Lehrkraft behutsam durch eine schrittweise Öffnung ihres Unterrichts an mehr freie Formen im Rahmen des lehrergeleiteten Unterrichts heran führen.

Als stützender **Arbeitsrahmen** hat sich bei zunehmender Ausweitung der **Wochenplan** bewährt. Hier sind zeitlicher Umfang und Inhalte der Freiarbeit fixiert und kontinuierlich dokumentiert. Zudem bieten sich auch gute Ansätze für die Kooperation mit anderen Kollegen in der Klasse, sowie die Rückmeldung mit den Eltern, die als wesentlicher Partner im Erziehungs- und Unterrichtsprozess mit der spezifischen Arbeitsform vertraut, zumindest in Kenntnis gesetzt, sein müssen.

6. Arbeitshilfen / Literatur

Die übergroße Zahl von Veröffentlichungen macht eine gerechtfertigte Auswahl nicht möglich. Neben den bekannten aktuellen Fachzeitschriften u.a. konkret zum innovativen und kreativen Unterricht verweise ich hier auf die Veröffentlichung der ALP Dillingen:

„Freies Arbeiten“, Realschule – Hauptschule – Gymnasium Auer, Donauwörth, 1994

Hilfe, mein Kind kommt in die Pubertät!

Ausarbeitung eines Elternabends im Rahmen des Projekts „OLE“

© Claudia C. Cebulla

Gliederung:

1. Vorwort
2. Beziehung ist (fast) alles!
3. Nicht Fisch, nicht Fleisch – womit sich Pubertierende herumschlagen müssen
4. Gesundheit organisieren!
5. Wie ich bin, so wirke ich
6. Was uns antreibt – und Jugendliche ganz besonders!
7. Weiterentwickeln funktioniert nicht im Fernsehsessel!
8. Was heißt hier: „richtiges Benehmen“?
9. Wenn Schule nicht mehr die Hauptrolle spielt (und gute Noten schon gar nicht)
10. Freunde sind das Allerwichtigste! (Schlimm, wenn man keine hat!)
11. Die Anfänge der Liebe – eine Katastrophe?
12. Frau werden – Mann werden, gar nicht so einfach!
13. Jugend und Alter – das muss kein Gegensatz sein!
14. Ausblick
15. Literaturangaben

1. Vorwort

Die Pubertät ist für alle Beteiligten, Familie, Schule, Vereine, Dorf- oder Stadtteilgemeinschaft, vor allem aber für die Pubertierenden selbst eine große Herausforderung, die in vielen Fällen gut gemeistert werden kann, aber oft auch zu heftigen Konflikten führt, deren Lösung fast nicht möglich scheint.

Nach Ansicht der Autorin ist die Investition von Zuwendung und Energie aber immer eine lohnende Sache. Nur wenige Eltern, deren Kinder gerade nur am Meckern und am Ausflippen sind, können sich vorstellen, dass 10 Jahre später die gleichen Kinder ihre Eltern liebend gerne einladen und stolz sind, ihnen einen wohl gelungenen Nudelauflauf mit einem guten Chianti vorsetzen zu können.

2. Beziehung ist (fast) alles!

Voraussetzung für solch ein freundliches Szenario ist allerdings, dass die Beziehung bei allem Streit und bei allen Problemen von einer positiven Grundhaltung geprägt ist. Dazu gehört in erster Linie, dass wir versuchen, unsere Kinder zu **sehen**. Sehen als das, was sie sind und nicht als das, was wir uns vorstellen oder erträumen! Die Jugendlichen gehen ihren Weg und suchen sich ihre Freunde – und wir können sie dabei unterstützen. Wenn wir das fertig bringen, sind wir mit von der Partie.

Wie kann uns das gelingen?

Tausch & Tausch (1991) haben uns gezeigt, auf was es ankommt: Förderlich ist eine Haltung der Achtung, Wärme und Rücksichtnahme, die tatsächlich vorgelebt und nicht nur propagiert wird. Einführendes Verstehen, dabei selbst echt bleiben, das ist eine Möglichkeit, um mit Jugendlichen den Kontakt aufrecht zu erhalten. „Wie geht es Kindern, wenn sie ständig von anderen gesagt bekommen, was sie tun sollen; wenn

man ihnen ihre Gefühlsäußerungen verbietet; wenn ihre Erfahrungen bagatellisiert und ihnen Erfahrungen anderer oktroyiert werden?“ fragt Miller(1997) und stellt diese „Erziehungsmaßnahmen“ durch allzu bekannte Aussprüche dar wie:

- „Reiß dich zusammen!“
- „Komm nicht zu spät!“
- „Hör auf zu jammern!“
- „Trödel nicht herum!“
- „Stell dich nicht so an!“
- „Sei nicht so eigensinnig!“
- „Sprich deutlich“
- „Sag schön danke!“

„Solange du deine Füße unter meinen Tisch stellst, bestimme ich!“

Weiter führt Miller aus: „Wo endet die Erziehung, wo beginnt die Bevormundung und wo geht sie in Nötigung und Erpressung über? ... Kein Ende – von der Kindheit bis ins Erwachsenenalter – mit dem Ziehen und Zerren, mit dem Schubsen und Gängelern, mit dem Schnitzen und Hobeln, mit dem Schleifen und Glätten! Das hält kein lebendiger Organismus aus: Er reagiert entweder aggressiv oder depressiv – mit all den bekannten Erscheinungsformen (ebenda, S. 56 ff).“

3. Nicht Fisch, nicht Fleisch – womit sich Pubertierende herum-schlagen müssen

In der Pubertät geschieht mit den Kindern etwas, das sie weder beeinflussen noch aufhalten können: Körperliche Veränderungen finden statt, von den einen sehnheltest erwartet (ist es doch ein Schritt in die Erwachsenenwelt und damit eine Möglichkeit, anerkannt zu werden), von anderen sorgsam verborgen (es ist doch peinlich, plötzlich so riesige Hände und Füße zu haben, mit pickligem Gesicht herum zu laufen oder plötzlich einen so großen Busen zu bekommen). Und eine nicht zu unterschätzende Menge an Kindern wird mit dem Phänomen Pubertät völlig unvorbereitet überfallen.

Viele Jungen haben nicht nur Probleme mit Akne, sondern auch mit dem Stimmbruch; dazu kommen unausgewogene Körperproportionen, die nicht unbedingt zur Attraktivität beitragen. Mädchen müssen nicht nur mit den Problemen der Menstruation fertig werden, sondern auch damit, dass sie praktisch von heute auf morgen wie junge Frauen behandelt werden, dass sie „angemacht“ werden, ohne gelernt zu haben, wie sie damit umgehen können.

Dazu kommt, dass die Hormone „verrückt spielen“ und die Betroffenen Verhaltensweisen zeigen, die sie sich oft selbst nicht erklären können. „Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt“ – wie soll ein Jugendlicher mit diesen Stimmungsschwankungen umgehen, wenn er nicht einmal weiß, warum ihm gerade jetzt so elend zumute ist? Und wenn niemand da ist, der mitfühlen und ihn verstehen kann?

4. Gesundheit organisieren

- Wie sieht es aus mit Entspannung und Ruhe? Haben die Jugendlichen ausreichend Schlaf? Können sie ungestört schlafen oder läuft nebenher der Kassettenrekorder?
- Haben sie gelernt, in Ruhe ihre Hausaufgaben zu machen oder brauchen sie Musik zum Arbeiten (vom ungebremsten Fernsehkonsum ganz zu schweigen!)

- Was essen die Jugendlichen? Bekommen sie die notwendigen Vitamine, eine ausgewogene Zusammensetzung von Eiweiß, Kohlehydraten, Fett und Mineralstoffen? Ist die Flüssigkeitszufuhr ausreichend? Zeigen die Eltern, dass man auch ohne Alkohol und Zigaretten ein zufriedenes, erfülltes Leben haben kann?
- Wenn junge Mädchen meinen, sie seien „zu dick“, muss das sehr ernst genommen werden. Es ist besser, mit ihnen eine sinnvolle Diät zu entwickeln, als sie in eine Magersucht hineinrutschen zu lassen, die dann nicht mehr kontrolliert werden kann. Wichtig ist es, baldmöglichst einen Arzt hinzuzuziehen, wenn das Essen nicht wieder in normale Bahnen kommt.
- Bekommen die Jugendlichen genug Bewegung, genug frische Luft?
- Wie sieht es mit der seelischen Hygiene aus?
- Wie werden sie morgens empfangen? Wie können Kinder den Tag beginnen? Wann sind „Pflegezeiten“ für die Seele? Das können Spielstunden sein, Angeln mit Papa, ein Fußballspiel ansehen, Ausflüge, gemeinsame Hobbys...Eltern kennen ihre Kinder am besten und wissen, was ihnen gut tut!
- Wie gehen die Kinder ins Bett? Tagsüber mögen sie oft keine Zärtlichkeiten, aber am Abend geht noch so manches und da ist es auch wichtig für die Kinder. Oder müssen die Jugendlichen mit belastenden Problemen, mit grausamen Bildern aus reißerischen Filmen ohne Verarbeitungsmöglichkeit ins Bett gehen? Die Art, wie wir abends auseinandergehen, entscheidet, wie wir uns am nächsten Tag begegnen! Ein positives Feedback am Abend (zwei, drei kleine Bemerkungen wie: „Schön, dass du mir heute die Mülltonne auf die Straße gestellt hast“ – „Prima, wie du dich heute angestrengt hast bei...“) wirkt oft Wunder!

Eine akzeptierende, demokratische elterliche Einstellung fördert am meisten das Wachstum. „Während Kinder von Eltern mit solcher Einstellung eine akzellerierte intellektuelle Entwicklung, Originalität, emotionale Sicherheit und kontrolliertes Verhalten zeigen, sind Kinder von zurückweisenden, autoritären Eltern eher unstabil, rebellisch, aggressiv und streitsüchtig (Pervin, 1993). Nach Rogers (1985) ist positive Anerkennung für Kinder, also das Bedürfnis nach Wärme, geliebt zu werden, Respekt, Sympathie und Annahme eine Notwendigkeit. Wird jedoch positive Anerkennung an Bedingungen geknüpft, so kann als Folge ein Zustand von Inkongruenz folgern (ein Zustand des „Nicht mit sich einig Seins“), „in dem das Individuum Angst erfährt und starr eine bestimmte Art und Weise des Wahrnehmens und Erlebens beibehält (Pervin).

5. Wie ich bin, so wirke ich

„Der Mensch wirkt durch sein So-Sein“ (Guardini).

- Bin ich friedlich, so erzeuge ich Frieden.
- Bin ich giftig, erzeuge ich Stress.
- Wenn ein Jugendlicher „hochdreht“, kann man ihm signalisieren: „Du machst etwas kaputt!“
- Werden Eltern hektisch, werden Jugendliche erst recht langsam.
- Sind Eltern entspannt, werden Jugendliche wieder „normal“.

Für die Jugendlichen bedeutet das, dass sie lernen müssen, mit ihren eigenen Emotionen umzugehen. Sie müssen erfahren, dass der Umgang mit ihren Emotionen auch wieder Auswirkungen auf andere hat.

Andererseits ist es für Heranwachsende eine Offenbarung, wenn sie feststellen, dass Erwachsene gar nicht anders **können**, als sich freundlich und kooperativ zu verhalten, wenn sie von den Jugendlichen freundlich und zuvorkommend angesprochen

werden. Man muss der Jugend nur die Gelegenheit geben (oder sie dazu anstoßen), das auszuprobieren.

Optimistisch sein heißt hier nicht, zu glauben, dass alles gut geht, sondern zu glauben, dass alles seinen Sinn hat.

6. Was uns antreibt – und Jugendliche ganz besonders!

Menschen haben ein bipolares Antriebssystem: keinen Schmerz erleiden und Lust erleben. Wenn ich von jungen Menschen etwas haben möchte, nützen Appelle nichts: zum einen Ohr rein, zum anderen raus. Aber wenn ich Freude über ein bestimmtes Verhalten zeige und diese Freude ist echt, dann ist das für Jugendliche gleich zu setzen mit „Lust erleben“ und diese Verhaltensweise wird mit großer Wahrscheinlichkeit wiederholt.

Auf der anderen Seite ist es auch manchmal notwendig, Druck zu machen, um zu helfen, die Trägheit zu überwinden (den „inneren Schweinhund“). Dabei ist aber folgendes zu beachten:

- Die Forderung muss klar und berechenbar sein, vor allem darf sie nicht verletzen!
- Lieber klar und deutlich die Meinung sagen als etwas nachzutragen oder unter den Teppich zu kehren. Jugendliche brauchen auch die Information, dass etwas nicht in Ordnung ist! Wenn niemand sagt, dass ihr Verhalten nicht tragbar ist, woher sollen sie es dann lernen?
- kein Zynismus! Jugendliche sind da völlig hilflos und reagieren, indem sie das Gegenteil tun.
- keine Konsequenzen ankündigen, die nicht einhaltbar sind. Konkret: statt einer Woche Fernsehverbot (das am nächsten Tag aufgehoben ist, weil die Eltern auch fernsehen wollen) bringt es mehr, den Fernsehapparat für die nächste halbe Stunde abzuschalten.

Jugendliche sehen es oft erstaunlich schnell ein, wenn Forderungen berechtigt sind. Nur ist es oft kontraproduktiv, wenn man von ihnen verlangt, das auch noch zugeben! Meistens tun sie das nach einigen Jahren von selbst, wenn sich die Wogen geglättet haben.

Wichtig ist die Einsicht, dass Konflikte in diesem Alter etwas Normales sind. Die Jugend will selbst ausprobieren, wie es ist, wenn sie es anders macht als die Eltern. Das gehört zum Erwachsen werden und so entstehen unvermeidlich Reibflächen. Aber Reibung kann auch Wärme erzeugen.

7. Weiterentwicklung findet nicht im Fernsehsessel statt!

Wenn Eltern den Weg des geringsten Widerstandes gehen, ist das für die Erziehung eine Katastrophe! Die sicherste Art, mein Kind zu einem Tyrannen heranzuziehen, besteht darin, ihm alles zu gewähren und nichts von ihm zu fordern. Wie soll ein Kind, wie soll ein Jugendlicher lernen, Verantwortung für sich und sein Leben zu übernehmen, wenn immer nur die anderen schuld sind? Wie soll ein Kind lernen, zu-frieden zu sein, wenn es seine Ansprüche immer durchsetzen konnte? Wie soll ein Kind sich über Erfolg freuen, wenn es nie hart um etwas kämpfen musste, sondern ihm alles zugesteckt wurde oder alles ihm zufiel?

Eltern geben viel Einflussmöglichkeiten aus der Hand, wenn sie ihrem Kind alles geben, was es meint haben zu müssen. Sie haben dann keine Möglichkeit mehr, ihr

Kind für irgendetwas (Wohlverhalten oder Gefälligkeiten) zu belohnen. Wenn dann noch die Großeltern dem Kind alles zustecken, was die Eltern vielleicht doch abschlagen, dann ist (fast) nichts mehr zu machen.

„Warum soll mein Kind das nicht haben?“ höre ich Eltern oft fragen. Sinnvoll wäre es, zu fragen, **warum** mein Kind das unbedingt haben muss!

Auf der anderen Seite ist es auch fatal, vom Kind nur zu verlangen und zu fordern und es dann alleine zu lassen! Ein Kind braucht die Sicherheit, dass es Fehler machen kann und dass ihm dann nichts passiert! Sonst entwickelt es sich zum Duckmäuser und traut sich schließlich gar nichts mehr zu. Vor allem braucht das Kind eine Rückmeldung, ob seine Bemühungen gesehen wurden. Nichts freut ein Kind mehr, als wenn es hört, wie stolz die Eltern auf seine Bemühungen und Erfolge sind, vor allem, wenn letztere hart erkämpft wurden!

Kinder brauchen das Gefühl, dass sie gebraucht werden. Warum also nicht deutlich sagen, dass das Tischdecken oder Müllentsorgen eine Entlastung ist? So erst entsteht Selbstvertrauen! Nintendo-Spielen kann das nicht leisten!

Warum ist das so wichtig?

In der Pubertät muss ein junger Mensch lernen, wer er selbst ist, er muss seine Identität finden. „Man erwartet von ihm, dass er einen Weg findet, durch den er seine eigenen Wünsche und die der Gesellschaft in Einklang bringt“ (Mietzel, 1997).

Erikson (1982) unterscheidet zwischen „Identität und Rollendiffusion“. Im einen Fall hat der Jugendliche „Vertrauen in eine innere Ganzheit und Kontinuität; Hoffnung auf eine berufliche Karriere“, im anderen Fall treten „Unfähigkeit, sich in Rollen wohl zu fühlen; keine festen Wertvorstellungen, Vermittlung eines Eindrucks der Gekünsteltheit“ in Erscheinung (ebenda). Die Identität kann eine „erarbeitete Identität“ sein, wobei der Jugendliche alles in Frage gestellt hat, was ihm bisher als wertvoll übermittelt worden war. Er hat Erfahrungen mit oft radikalen Rollen gesammelt, um sich darin zu erproben. Schließlich hat er seinen eigenen Weg gefunden und weiß jetzt, was zu ihm passt. Bei einer „übernommenen Identität“ hingegen übernehmen Jugendliche eine Rolle, die ihnen zugedacht wurde. Sie müssen dann zwar keine Identitätskrise durchstehen, bleiben aber in einer größeren Abhängigkeit von denjenigen, die ihnen die Rolle zugedacht haben und machen auch weniger Erfahrungen, welche Möglichkeiten in ihnen stecken.

Eine Identitätskrise erfordert von Eltern sehr viel Geduld und Verständnis. Aber wenn die Jugendlichen wissen, dass sie bei den Eltern Rückhalt haben, auch wenn sie andere, oft radikale Meinungen vertreten, dann ist die Chance groß, dass sie ihre eigene Identität finden und nicht darauf angewiesen sind, ihr Selbstbewusstsein mit Drogen oder in einer Sekte aufzupolieren.

8. Was heißt hier: „gutes Benehmen“?

Die Art sich zu kleiden, ist ein häufiges Konfliktthema in Familien mit pubertierenden Jugendlichen. Zum einen ist es für Jugendliche wichtig, bei ihren Freunden anerkannt zu werden, dazu zu gehören. Ein Mittel dafür ist für Jugendliche gleichartige Kleidung, egal wie scheußlich die Eltern das finden. Irgendwann hört das wieder auf, meist nach fünf bis zehn Jahren.

Aber: Jugendliche müssen wissen, dass die Chance, einen Arbeitsplatz oder einen Lehrstelle zu erhalten **auch** von der Kleidung abhängt!

Noch wichtiger als korrekte Kleidung ist gutes Benehmen bei der Arbeitssuche. Ein Chef will keine Duckmäuser, aber es kommt immer gut an, wenn ein junger Mensch andere so grüßen kann, dass die sich freuen.

Ein Jugendlicher, der freundlich um etwas bittet, bekommt, was er braucht. In den seltensten Fällen bekommt er etwas abgeschlagen – es sei denn, gravierende Gründe sprechen dagegen.

Schließlich bringt es gewaltige Vorteile, wenn Jugendliche das Danken nicht vergessen. Bitten und Danken sind die zwei Widerlager einer Brücke, die Menschen verbindet.

Einen schlechten Dienst erweisen Eltern ihren Kindern, wenn sie ihnen sagen, sie sollten sich nichts gefallen lassen. Die Haltung: „Ich darf mir nichts gefallen lassen“ macht misstrauisch, besserwisserisch und aggressiv. Alle Menschen müssen lernen, mit Widrigkeiten fertig zu werden, aber wenn ich Widrigkeiten schon gleich gar nicht an mich heran lasse, entgehen mir nicht nur Lernchancen, sondern auch gute Erfahrungen, denn nicht alles, was auf den ersten Blick unangenehm aussieht, ist es dann auch! Oft verbirgt sich hinter einem grauen Mantel das große Lebensglück.

9. Wenn Schule nicht mehr die Hauptrolle spielt (und gute Noten schon gar nicht)

Häufig werden Jugendliche erst mal in der Schule auffällig, bevor sie daheim zeigen, dass sie in die Pubertät kommen. Wichtig ist in jedem Fall, dass Jugendliche Eltern und Lehrer nicht gegeneinander ausspielen können, sondern dass Schule und Elternhaus kooperieren. Wenn das immer schon so war, umso besser! Schule sollte dort ein wichtiges Thema sein. Je positiver Eltern von Lehrern reden, je mehr Verständnis sie für die Maßnahmen des Lehrers aufbringen, desto weniger wird ihr Kind es darauf anlegen, in der Schule Ärger zu machen.

Wenn aber daheim nur über Schule geschimpft wird, warum sollte sich dann ein Schüler anstrengen und sich um gute Leistungen bemühen? Die sind dann nämlich in seinen Augen nichts wert. Da ist es für ihn viel lohnender, bei seinen Mitschülern Eindruck zu schinden und Bewunderung zu ernten. Das allerdings geht am leichtesten mit Streichen, die den Unterricht stören und die Beziehung zum Lehrer beeinträchtigen.

Andererseits braucht ein jugendlicher Schüler Rückendeckung von seinen Eltern, wenn es darum geht, dass die Lehrer ihn besser verstehen.

Wenn die Noten tatsächlich anfangen, in den Keller zu rutschen, dann ist es wichtig, dass Eltern das auch rechtzeitig merken. Das aber tun sie nur, wenn sie sich bisher für das schulische Fortkommen ihrer Kinder interessiert haben.

Wie aber kann man die Leistungsbereitschaft wieder anheben? Ein Belohnungsprogramm kann manchmal Wunder wirken. Ein Vertrag wird aufgesetzt und tägliche Lernzeit vereinbart. Wird sie eingehalten, gibt es Punkte. Wenn nicht, gibt es nichts. Für eine bestimmte Anzahl von Punkten (es dürfen nicht zu wenige sein!), gibt es eine kleine Belohnung. Am besten Dinge, die nichts kosten, z.B. mal länger aufbleiben, eine bestimmte Sendung anschauen, eine Sportart betreiben, ein Spielnachmittag oder ähnliches. Wichtig ist, dass das Ziel ausgehandelt wurde und die Punkte nur dann vergeben werden, wenn die Bedingungen erfüllt sind.

Eine weitere Hilfe besteht darin, dass Eltern ihren Kindern etwas zutrauen und das auch deutlich sagen: „Du schaffst das und ich helfe dir dabei“.

Wenn gar nichts mehr hilft, kann unter Umständen auch eine Wiederholung der Klasse oder der Wechsel der Schule sogar hilfreich sein, wenn dann die Entlastung auch wirklich genutzt wird. Schließlich hilft auch noch die Tatsache, dass wir ein sehr durchlässiges Schulsystem haben und selbst mit Hauptschulabschluss (ohne Quali!) der Weg zum Abitur und Studium später immer noch gegangen werden kann.

10. Freunde sind das Allerwichtigste! (Schlimm, wenn man keine hat!)

In den inneren Kreis einer Freundesclique kommen Erwachsene nicht wirklich hinein. Kinder erzählen ihren Eltern nur das, wovon sie glauben, dass sie es nervlich verkraften können. Die Freunde oder aber nur die Gruppe der Gleichaltrigen (genannt „Peers“) bestimmen, was „in“ ist, welche Kleidung man trägt, welche Musik man hört, wie man seine Freizeit verbringt, in welche Disco man geht, vor allem auch, wann man da hingehet, von welchen Jungen bzw. Mädchen man schwärmt usw. Wenn ein Jugendlicher diesen „Normen“ nicht genügt, fürchten diejenigen, die ein schwaches Selbstbewusstsein haben, häufig, zum Außenseiter zu werden. Diese Normen helfen den Jugendlichen, sich gegen die Welt der Erwachsenen abzugrenzen, sie geben ihnen auch eine gewisse Sicherheit und fördern den Zusammenhalt. Je mehr Eltern dagegen vorgehen oder sie lächerlich machen, desto mehr klammern sich Jugendliche daran fest. Haben sie ihre eigene Identität gefunden, hört das Phänomen von alleine auf. Auch hier brauchen Eltern Geduld, denn das kann Jahre dauern. Auf der anderen Seite müssen Eltern deswegen nicht ihren Geldbeutel strapazieren: Wer teure Markenkleidung oder häufige Discobesuche will, kann sie selbst verdienen!

Auf der anderen Seite ist es wichtig, dass Eltern den Jugendlichen helfen, Freundschaften zu finden, zu pflegen und zu erhalten. Oft helfen Lernpartnerschaften über Schulprobleme hinweg oder eine Clique achtet beim Discobesuch darauf, dass niemand etwas in sein Glas etwas hineingeschmuggelt bekommt oder dass nach dem Sport auch alle wohlbehalten daheim ankommen. Freunde sind für unsere Kinder eine Schutztruppe ersten Ranges, da lohnt es sich, wenn man investiert!

11. Die Anfänge der Liebe – eine Katastrophe?

Nachdem in der Grundschulzeit Jungen und Mädchen sich lieber mit ihresgleichen beschäftigt haben, gewinnt nun das andere Geschlecht eine ungeheure Anziehungskraft. Dabei ist es erst einmal wichtiger, zu erfahren, wie ein Junge oder ein Mädchen auf die anderen „wirkt“, als dass tatsächlich etwas „läuft“. Am sichersten reagieren die Jugendliche auf Annäherungsversuche, die ein gesundes Selbstbewusstsein haben und nicht darauf angewiesen sind, Anerkennung durch Verfügbarkeit zu erhalten. Kinder, die „nein“ sagen durften, wenn sie einer alten Tante Küsschen geben sollten, können auch „nein“ sagen, wenn jemand unerlaubt in ihre Intimsphäre eingreifen will.

Kinder müssen auch aufgeklärt sein, wenn sie in die Pubertät kommen. Sie müssen wissen, dass Masturbation nicht schadet (das ist nachgewiesen, schädlich ist höchstens die Angst, die man ihnen mit Drohungen und Schauergeschichten einjagt!), sie müssen wissen, wie ihr Körper funktioniert und wie Kinder entstehen, sie müssen wissen, wie man verhüten und sich vor Aids schützen kann, sie müssen wissen,

dass zu einer Partnerschaft vor allem Zärtlichkeit, Rücksichtnahme, Kompromissbereitschaft und Verantwortungsbewusstsein gehören. Vor allem aber müssen sie wissen, dass sie Verantwortung für sich selbst und für ihr weiteres Leben tragen und dass eine Schwangerschaft ihre Lebensplanung gewaltig aus der Bahn werfen kann. Eine Hilfe kann auch sein, ihnen zu sagen, dass, wenn sie füreinander bestimmt sind, sie mit Sicherheit später wieder zueinander finden werden.

12. Frau werden – Mann werden, gar nicht so einfach!

Gerade für Jungen ist es heutzutage sehr schwer, ein akzeptables Männervorbild zu finden. Sollen sie Rambo werden oder Softie, wie es in Werbung und Fernsehen gezeigt wird? Was ist ein „richtiger“ Mann? Hier sind dringender denn je die Väter gefragt, dass sie ihren Jungen zeigen, wie Männer sind und sein können.

Auch Mädchen brauchen Leitbilder. Models und Popstars werden zwar angehimmelt, sind aber unerreichbar. Auch Mädchen brauchen weibliche Modelle, die ihnen zeigen, dass Schönheit nicht der einzige Lebenszweck ist und dass Attraktivität nicht unbedingt an Mode oder Kleidergröße gebunden ist. Lehrer und Lehrerinnen werden von Jugendlichen oft sehr genau beobachtet und studiert. Auch sie sind als Modell für Jugendliche wichtig und interessant.

13. Jugend und Alter – das muss kein Gegensatz sein!

Alte Menschen können ihre Liebe bedingungslos weitergeben. Sie freuen sich einfach, dass man da ist. Oft werden Oma und Opa heiß geliebt, weil sie ganz anders zuhören als die Eltern. Sie haben einen reichen Erfahrungsschatz, man muss nur auf die Idee kommen, ihn anzuzapfen. Sie haben mehr Zeit als die Eltern und sind oft nicht so beansprucht und genervt wie diese. Manchmal sind sie die einzigen Ansprechpartner der jungen Menschen. Viele Großeltern haben ein erstaunlich gutes Gedächtnis und wissen noch ganz genau wie es ihnen in ihrer Jugend erging. Für die Jugendlichen ist es auch interessant zu erfahren, wie sich die Probleme gewandelt haben und womit sich die Generationen vor ihnen herumschlagen mussten.

Natürlich gibt es auch alte Menschen, die nur jammern und nörgeln. Die sind für junge Menschen wenig hilfreich und da sollten die Eltern ihren Kindern helfen, solche Großeltern zu ertragen.

14. Ausblick

Die Pubertät ist oft eine Herausforderung für die ganze Familie. Sie fordert viel Geduld und Gelassenheit, die nicht jeder immer aufbringen kann. Dennoch sollte man die Hoffnung nicht aufgeben. Wenn die Beziehung bisher tragfähig war, dann ist auch die Klippe der Pubertät zu umschiffen. Wenn sich junge Menschen angenommen und geborgen fühlen, müssen sie sich keinen Ersatz suchen, sei es eine Sekte, Drogenszene oder kriminelle Freunde. Eltern haben Verantwortung für ihre Kinder, aber die Kinder müssen lernen, die Verantwortung für ihr eigenes Leben zu übernehmen. Wenn sie nicht resigniert haben, dann wollen sie das auch. Und eines Ta-

ges können die Eltern sagen: „Aus meinem Kind ist etwas geworden. Es war nicht immer einfach, aber jetzt ist es erwachsen und ich bin stolz auf mein Kind.“

15. Literaturangaben

An dieser Stelle möchte ich mich bei Herrn Regierungsschulrat Heinrich bedanken, der im April 2003 im Adolf-Kolping-Zentrum in Würzburg ein Referat zu diesem Thema gehalten hat, das ich meinen Ausführungen zugrunde legen konnte.

Erikson E.H. (1982). *The life cycle completed*. New York u.a.

Mietzel G. (1997). *Wege in die Entwicklungspsychologie. Band 1: Kindheit und Jugend*. PVU Weinheim.

Miller R. (1997). *Beziehungsdidaktik*. Weinheim.

Perrez M., Minsel B. & Wimmer H. (1985). *Was Eltern wissen sollten. Eine psychologische Schule für Eltern, Lehrer und Erzieher*. Salzburg.

Perwin L.A. (1993) *Persönlichkeitstheorien*. München.

Rogers C. (1985) *Entwicklung der Persönlichkeit*. Stuttgart.

Tausch R. & Tausch A. (1991) *Erziehungspsychologie. Begegnung von Person zu Person*. Göttingen.

Für weitere Fragen ist die Autorin erreichbar unter der Adresse:

Claudia Cebulla
Staatliches Schulamt Würzburg
Augustinerstr. 9
97070 Würzburg